2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 21



# Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 27. Mai 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyttia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



Alte Wahrzeichen

## Gedanken über Familie und Volk

Ein alter, längst ausgehöhlter Baum wurde umgehauen. Als er zu Boden fiel, sahen die Holzhacker ein Wunder der natürlichen Mutterliebe. Ein Rotkehlchen hatte sein Nest im Stamm gebaut und saß auf den Eiern mit schreckensstarren Augen, die zitternden Flügel über die eben ausschlüpfende Brut gebreitet. In der großen Not, dem Lärm des Hämmerns, dem Stürzen des Baumes war die Vogelmutter nicht von der Stelle gewichen...

Aber nun das Gegenbeispiel. Im Garten kauerte eine Katze unter der Mauer. Ich sah sie nur von hinten. Aber die gespannten Muskeln des gebuckelten Rückens, die starre Haltung des Kopfes, die sprungbereiten Beine, die gesträubten Haare sprachen deutlich von Kampfbereitschaft und Haß. Oben auf der Gartenmauer saß eine jüngere Katze mit vor Wut funkelnden Augen, gewillt herabzuspringen und den Zweikampf zu wagen. Ich wies den Besitzer des Gartens auf den Ausdruck der Feindschaft hin. „Ja", sagte er, „man muß aber wissen, daß die beiden Mutter und Tochter sind. Die Alte hat noch vor wenigen Monaten ihr Junges heroisch verteidigt gegen jeden Fremden und treulich gepflegt. Aber nun ist die Junge erwachsen, hat einen eigenen Hausstand gegründet, und die Mutter läßt sie nicht mehr aufs Grundstück. Sie kennen sich nicht mehr."

So steht es mit der Mutterliebe und dem Familiensinn bei den Tieren. An Opferbereitschaft dem hilflosen Nachwuchs gegenüber kann keine Menschenmutter sie übertreffen. Aber diese Liebe währt nur kurze Zeit. Es schlingt sich kein dauerndes Band zwischen den Generationen.

Das aber ist die Voraussetzung für menschliche Kultur. Die Aufgaben, die Erde zu beherrschen und Volk und Staat zu bilden, sind viel zu groß, als daß eine Generation sie lösen könnte. Die Arbeit muß von Vätern auf Söhne und Enkel übergehen. Und vielleicht darf man sagen: eben weil diese bleibende Verbundenheit der Generationen nicht „natürlich" ist, eben deshalb haben die Religionen den Ahnenkultus gefordert. Deshalb steht in den Zehn Geboten zwar kein Wort davon, daß Mütter ihre Kinder lieben sollen, — denn das ist ihnen ins Herz geschrieben —, wohl aber das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren". Dies „Du" trifft das ganze Volk, ja, ein Stamm wird erst Volk, wenn er sich der Tradition gegenüber den Vorfahren und der Verantwortung gegenüber den Nachkommen bewußt wird. Der Brennpunkt, in dem beides sich trifft, ist die Familie.

Hier taucht sofort das Schlagwort auf, das tausendmal wiederholte, von der Familie als der „Grundzelle des Staates". Schade, daß wir so leicht geneigt sind, solche Schlagworte zu überhören, gleichgültig wegzulegen, weil wir sie kennen. Sie wurden vielleicht Schlagwort, eben weil sie schlagende Beweiskraft haben. Aber sie wollen nicht nur bei feierlichen Anlässen hergesagt sein, sondern stehen als Forderung vor uns. Nur wenn die Familie gesundet, kann das Volk genesen. Nur ein gesundes Volk kann sich einen starken Staat bauen und erhalten. Das ist die große Lektion, an der wir heute wieder buchstabieren und lesen lernen.

# Was in der Welt geschah

### Fingierter Bilder-Diebstahl

In einer Haager Pension wurde der Schloßbesitzer Onnes van Nijenrode verhaftet, da es sich herausgestellt hat, daß er einen im Vorjahre in seinem Schlosse vorgenommenen Bilderdiebstahl selbst inszeniert hat. Bei einem Einbruch waren den Dieben sieben Bilder, fünfzig Miniaturen und zahlreiche kunstgewerbliche Gegenstände im Gesamtwert von 100 000 Gulden in die Hände gefallen, die zum Teil dem Amsterdamer Kunsthändler Grudstikker gehörten, der das Schloß Nijenrode als Ausstellungs- und Verkaufsgelegenheit benutzte. Nach Nachforschungen, die sich über ein Jahr ausdehnten, glückte es der Polizei, endlich den Tätern bzw. Hehlern auf die Spur zu kommen. Dabei kam sie dahinter, daß der Einbruch fingiert und auf Betreiben und unter Mitwisserschaft des Schloßbesitzers unternommen worden war, der auf diese Weise an die Versicherungssumme herankommen wollte, denn die gestohlenen Gegenstände waren mit 122 000 Gulden gegen Einbruch versichert. Auch die übrigen Beteiligten, im ganzen sieben, wurden verhaftet und haben bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt. Unter den Verhafteten befinden sich der frühere auch in Deutschland bekannte Rennstallbesitzer Koning und zwei Angehörige der Amsterdamer Unterwelt, Mees und Gerritsen.

*

### Schiffskatastrophe bei Spitzbergen

Aus Moskau wurde vor einigen Tagen berichtet, daß der russische Bergungsdampfer „Ruslan", der an den Bergungsarbeiten für den Eisbrecher „Malygin" beteiligt war, verschollen ist. Es wurde befürchtet, daß dem Dampfer ein ernstlicher Unfall zugestoßen sei. Einer Meldung Berliner Blätter aus Longjearcity auf Spitzbergen zufolge ist der Dampfer gesunken. Die Funkstation des Schiffes habe noch bis zur Nacht vom 26. April gearbeitet. Damals ist ein Funkspruch aufgefangen worden, der mit den Worten endete: „Ein letztes Lebewohl für alle, wir sinken!" Weitere Nachrichten gingen dann von dem Schiff nicht mehr ein. Der Eisbrecher „Krassin" hat drei Tage versucht, mit dem verunglückten Schiff in Verbindung zu kommen, seine Bemühungen blieben aber erfolglos. Die gesamte Mannschaft des Dampfers, die aus 23 Köpfen besteht, wird als verloren angesehen.

*

### Großvater mit vier Enkeln verbrannt

Einen entsetzlichen Ausgang nahm der Besuch eines Jahrmarktsfestes für die Landwirtsfamilie Lauterbach in Ullersdorf (Grafschaft Glatz). Das Anwesen ging wenige Stunden nach der Heimkehr der Familie in Flammen auf, und fünf Personen fanden dabei den Tod, während zwei weitere Menschen schwere Brandwunden und Rauchvergiftungen erlitten. Obwohl sieben Feuerwehren aus der Umgebung bald zur Stelle waren, gelang es doch nicht, den Flammen Einhalt zu tun oder die Bewohner des Hauses zu retten.

Der betroffene Bauernhof gehört dem 32jährigen Landwirt Klemens Lauterbach. Außer ihm wohnten darin noch seine Frau, die vier Kinder des Ehepaares im Alter von 2 und 9 Jahren sowie der über 70jährige Vater der Frau Lauterbach. Am Sonnabend hatte die ganze Familie gemeinsam den Jahrmarkt in der benachbarten Stadt Landeck besucht und war dann nach der Rückkehr außergewöhnlich früh schlafen gegangen. In den frühen Abendstunden beobachteten dann Dorfnachbarn, wie plötzlich die hellen Flammen aus der Scheune des Lauterbachschen Anwesens schlugen, und es wurde Feueralarm gegeben. Durch den Alarm wurde auch Klemens Lauterbach aufgeweckt. Er kam aber gar nicht auf den Gedanken, daß es bei ihm selbst brennen könnte, und unterließ es deshalb, seine Angehörigen zu wecken. Vielmehr zog er sich rasch an, um dem Betroffenen Hilfe zu leisten. Inzwischen hatte jedoch das Feuer bereits auf das Wohnhaus übergegriffen. Der Landwirt stürzte sofort zurück in das Haus, fand aber das Treppenhaus schon in hellen Flammen. Es gelang ihm gerade noch, wenigstens seine Frau herauszuholen. Dann war es jedoch unmöglich, noch einmal in das Haus vorzudringen. Inzwischen waren die Feuerwehren der gesamten Umgebung an der Brandstelle erschienen. Doch waren sie außerstande, irgend etwas gegen das Wüten des Elements zu unternehmen. Man mußte den brennenden Hof seinem Schicksal überlassen und sich darauf beschränken, dem Uebergreifen des Brandes auf andere Anwesen vorzubeugen. Ebenso schlugen auch alle Versuche fehl, den noch im Hause befindlichen Menschen, den vier Kindern und ihrem Großvater, Hilfe zu bringen. Es war bei der bescheidenen Ausrüstung der Dorffeuerwehren nicht möglich, in das Innere des Wohnhauses zu gelangen.

*

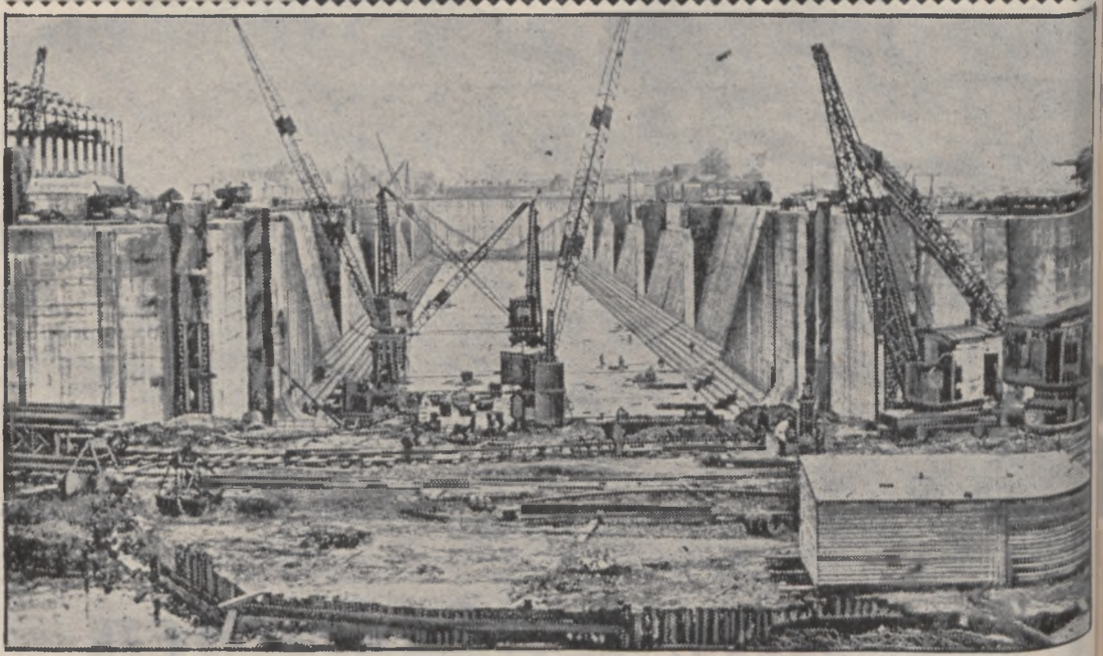
### Münchener Tauschbörse

In München wird in den nächsten Tagen eine Einrichtung erstehen, die, obwohl als vorübergehende Notmaßnahme gedacht, der ökonomischen Zwangslage der breiteren Volksschichten zu Hilfe kommen soll. Es ist die „Münchener Tauschbörse", ein Gedanke und ein Werk der deutschen Nothilfe, bei dem sämtliche Beteiligten ehrenamtlich arbeiten. In gemeinnützigem Interesse soll zum ersten Male versucht werden, im größten Maßstabe einen völlig büromäßig organisierten Tauschverkehr einzurichten. Es ist kein Zufall, daß man gerade in München die Einrichtung trifft. Die große Masse des bayerischen Kleinbauerntums hat ein großes Bedürfnis für die verschiedensten sachlichen Dinge, leidet aber an einem furchtbaren Bargeldmangel. Jetzt will man durch die Münchener Tauschbörse den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Kleinbauern und Kleinbürger dadurch entgegenkommen, daß man durch direkten Güteraustausch das nicht vorhandene Zahlungsmittel ersetzt. Die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, die bei manchen nutzlos umherliegen, werden von anderer Seite dringend bedurft, aber ihr Ankauf unterbleibt infolge Geldmangels. Andererseits hat derjenige, der diese Dinge braucht, für den Besitzer irgendeine Form der Gegenleistung zu bieten. Kleinhandwerker werden in der Münchener Tauschbörse Reparaturen für irgendeinen von ihnen benötigten Gegenstand anbieten, die Bauern Agrarprodukte, Gespanndienste oder ähnliche Leistungsmöglichkeiten. Nach den bisherigen Anmeldungen ist sogar zu ersehen, daß mancher bayerische Bauer für ein einfaches Fahrrad 14 Tage Aufenthalt auf dem Lande bietet. Es mögen sehr viele sein, die auf ihrem Boden ein Rad herumliegen haben, es nicht verwerten können, aber sich schon wer weiß wie lange nach einer Ferienausspannung sehnen.

*

### Brand in einer anhaltischen Fürstengruft

In der Fürstengruft der St. Jakobskirche in Köthen, in der die Mitglieder des Anhaltisch-Köthener Fürstenhauses beigesetzt sind, brach ein Brand aus. Das Feuer konnte schnell gelöscht werden. Einer der Zinnsärge wurde vernichtet. Er enthielt die Gebeine der 16jährigen, im Jahre 1625 verstorbenen Prinzessin Louise Amona von Anhalt-Köthen.



**Das größte Trockendock der Welt in Bau**

In Southampton ist zurzeit dieses riesige Trockendock in Bau, das nach seiner Fertigstellung 1200 Fuß lang, 135 Fuß breit und 48 Fuß tief sein wird. Bei Flut faßt es 270 000 Tonnen Wasser. Es wird das größte Trockendock der Welt sein.

# Der Schachtelhalm

Volkstümlich heißt der Schachtelhalm auch Zinnkraut, weil damit die einstigen Zinngeräte gesäubert wurden. Im Polnischen führt er die Bezeichnung przestka.

Diese Pflanzengattung tritt in zwei Arten auf, Sumpf- und Ackerschachtelhalm. Die erste ist kräftiger als die zweite und tritt in Geländen auf, die sumpfpig sind, sich aber in der Periode des Austrocknens befinden.

Sein Lebenselement ist das Grundwasser, das nur mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten erreicht wird. Nach seiner Tiefe richtet sich die Länge der Wurzel. Beim Kohlenausbau über Tage in Chelm betrug die Länge derselben bisweilen 13 Meter; denn die Zudecke der Kohle betrug 8 Meter und dann wanderte die Wurzel auf der Kohle — wenn sie abschüssig lag — noch 5 Meter und darüber nach der Wasseransammlung. Ueber der Kohle lagerte immer eine Letteschicht, die so zähe war, daß sie nur mit einer spitzen Kreuzhacke gerissen werden konnte. Die Schachtelhalmwurzel verstand es, sich durchzuarbeiten und zwar nach Art der Bohrlochtätigkeit. Die Wurzel besteht aus der schwarzen Außenhülle, die aus Feldern hergestellt ist, welche mit scharfen Zacken umrandet sind und die auch die Bohrungen in der Lette bewirken. In dieser Hülle steckt die weiche weiße Wurzel, die das Pumpwerk zur Ernährung dieser Pflanze enthält.

Bekanntlich ist der Schachtelhalm ein großer Feind der Dränage, indem er ihre Rohre verstopft und das Wasser dann aufhält. Hierbei begeht diese Pflanze einen Irrtum; denn durch den engen Spalt zwischen je zwei Rohren gelangt die Wurzel in das Innere der Rohrleitung und meint auf dem steinigen Grunde angelangt zu sein, auf welchem sich das Grundwasser aufhalten muß. Da aber das Wasser ständig abfließt, so muß es aufgehalten werden und zu diesem Zwecke werden die Rohre mit einer Zerfaserung der Wurzel verbaut und verstopft.

Die Landwirte betrachten den Ackerschachtelhalm als ein lästiges Unkraut und die Auffassung ist richtig, aber nur dann, wenn der Acker sich bereits in gutem Kulturzustande befindet. Vorher hatte jedoch diese Pflanze für seine Entwässerung gesorgt, indem sie unter dem Ackerboden die Letteschicht siebartig durchschlug, so daß das Wasser nach dem richtigen Grunde abzog. Und wir haben noch heute Gegenden, in deren Gemarkungen zahlreiche Dämme vorhanden sind, Ueberreste großer Teichanlagen. Aus diesen ist mit der Zeit durch Entwässerung Ackerboden entstanden, wobei der Schachtelhalm die beste Entwässerungsarbeit geleistet hatte. Aus dieser Geschichte heraus betrachtet, war er kein Unkraut, sondern mehr ein großer Wohltäter.

Es entsteht die Frage: Ist der Schachtelhalm der tierischen Gesundheit schädlich? Von Praxis und Wissenschaft wird diese Frage bejaht. Es gibt aber Landwirte, die die Schädlichkeit dieser Pflanze ganz in Abrede stellen. Das eine steht fest, daß er von Schweinen, Pferden und besonders von Junggänsen gern angenommen wird. Verschmäht wird er dagegen von den Rindern. Der Hauptbestandteil dieser Pflanze ist Kieselsäure — Glas —, der sich besonders beim Wiederkauen schlecht auswirkt und daher auch nicht gefressen wird. Die Meinungsverschiedenheit über diese Pflanze ist eigentlich verwunderlich, dürfte aber in dem Schachtelhalm selbst begründet sein. Tatsächlich ist dies insofern der Fall, als der Schachtelhalm zwei Entwicklungsstufen durchmacht, bei denen er ganz verschiedene Gebilde treibt. Er gehört zu den blütenlosen Pflanzen. Von diesen ist das eine schädlich, das andere weniger schädlich, wenn es auch von einzelnen Tiergattungen nicht gern gefressen wird.

Als blütenlose Pflanze nimmt der Schachtelhalm eine Mittelstellung zwischen Pilz und grüner Pflanze ein. Im zeitigen Frühjahr treibt er zuerst die bräunlichen Sporenträger, die, wie Pilze, Samen bilden und ihn auch wie diese ausstreuen. Diese Sporenträger finden bei den Landwirten keine Beachtung. Sobald nun diese Triebe ihren Samen ausgeworfen haben, sterben sie ab und verschwinden. Statt ihrer kommen dann sehr bald grüne Schößlinge aus dem Boden heraus, der dem Landwirt schon mehr auffällt. Obwohl er keine wirklichen giftigen Wirkungen hat, steht er doch wegen seines giftigen Vorgängers in diesem Verdacht.

Der Ackerschachtelhalm zählt auch zu unseren Heilpflanzen. Nach Pfarrer Kneipp eignet sich sein Tee zur Heilung der Nierenentzündung bzw. als Vorbeugungsmaßregel gegen diese.

Anselm Kyzia, Chelm.

## Gesetz über eine außerordentliche Vermögensabgabe

Die seit langem geplante neue Vermögenssteuer ist in Form einer außerordentlichen Vermögensabgabe durch ein Gesetz vom 24. März 1933, veröffentlicht im Dziennik Ustaw Nr. 29 vom 29. April 1933, eingeführt worden. In den Jahren 1933—1937 soll diese Vermögenssteuer jährlich 24 Millionen Zloty einbringen, wovon die Zahler der Grundsteuer 10 Millionen, der Gewerbesteuer 10½ Millionen und der staatlichen Steuer von städtischen Grundstücken und einigen Gebäuden in Landgemeinden 3½ Millionen Zloty aufzubringen haben. Die Abgabe wird erhoben von der Land- und Forstwirtschaft durch einen Zuschlag zur staatlichen Grundsteuer (ohne Berücksichtigung der Zuschläge und Abzüge) von 40% bei einer Steuer über 60 Zloty und von 20% bei einer jährlichen Steuer von 25—60 Zloty; von Industrie und Handel durch einen Zuschlag zur Gewerbesteuer in Höhe von 0,4% vom Umsatz bei einem Umsatz von 20 000—50 000 Zloty bzw. von 0,6% bei einem Umsatz von über 50 000 Zloty; von den Besitzern von städtischen und Hausgrundstücken durch einen Zuschlag zu der staatlichen Grundsteuer (die in der Wojewodschaft Schlesien analog angewandt wird) in Höhe von 0,4% bzw. 0,6% vom jährlichen Mietswert.

Vorgesehen ist eine evtl. Erhöhung bzw. eine Herabsetzung der Abgabe, falls die Einnahmen aus dieser Steuer den vorgesehenen Ertrag unter- oder überschreiten. Die Zahlungstermine sowie die näheren Vorschriften über die Erhebung werden durch eine besondere Verordnung des Finanzministers noch geregelt. Der Finanzminister hat auch das Recht, in besonderen Fällen Erleichterungen zu erteilen oder Rückstände niederzuschlagen. Der 10prozentige außerordentliche Steuerzuschlag fällt bei der neuen Vermögenssteuer fort. Ebenso dürfen kommunale Zuschläge hiervon nicht erhoben werden.

Befreit von der Steuer sind u. a. Pensions- und ähnliche Kassen, Berufsverbände ohne Erwerbscharakter, Neubauten oder Zubauten aus der Zeit von 1923—1937, Landwirtschaften bis zu 7 Hektar bzw. solche, deren Grundsteuer 25 Zloty jährlich nicht übersteigt, Mietshäuser mit weniger als 1000 Zloty jährlichem Mietswert, gewerbliche Unternehmen und Berufe unter 20 000 Zloty jährlich Umsatz. Die alte Vermögenssteuer vom 11. August 1923 wird in der Weise abgewickelt, daß die Zahlung dieser Steuer begrenzt wird:

a) bei der Landwirtschaft auf 100% der s. Zt. veranlagten Steuer ohne die Kontingenterhöhung (367%) sowie die Zahlung der in 3 Raten erhobenen Steuer von 2,8% des Vermögenswertes;

b) bei Industrie und Handel auf 50% der Steuer mit der Kontingenterhöhung sowie 2,6% des Vermögens;

c) bei den freien Berufen und sonstigen Vermögen (III. Kontingentgruppe) 100% der Steuer ohne Kontingenterhöhung sowie 2,6% vom Vermögen;

d) bei den Steuerpflichtigen bis zur 4. Stufe (10 000 Zloty Vermögen) auf 100% der Steuer ohne die Kontingenterhöhung.

Die über diese Summen hinausgehenden Beträge werden niedergeschlagen, d. h. also für die Landwirtschaft, daß auf die s. Zt. vorgesehene Erhöhung um 367% keine Zahlungen mehr gefordert werden.

## Schutz den Singvögeln

Die Singvögel nützen uns doppelt; denn sie erfreuen uns durch ihren Gesang und vertilgen zahlreiche Land- und Ackerwirtschaft schädigende Insekten. Ihre ärgsten Feinde sind die Hauskatzen und die Vogelsteller, die auch in der Brutperiode ihrem rohen Handwerk nachgehen.

Hauskatzen, die ihre Mordlust nicht an den schädlichen Nagern, sondern mehr an den unschuldigen Singvögeln auszuprobieren pflegen, sind am besten zu beseitigen, zum mindesten müßten sie auf die Nacht in einem Raume eingesperrt werden, aus dem sie nicht entweichen können. Die Vogelsteller müßten von jedem vernünftigen Menschen der entsprechenden Gemeinde bei ihrem Vorhaben gestört und am besten der zuständigen Polizei zur Anzeige gebracht werden. a.

## Nochmals Hederichbekämpfung

Der Hederich gehört zu den lästigen Ackerunkräutern und darum gleichzeitig zu den Sorgenkindern der Landwirtschaft. Böse Nachbarn betrachten ihn auch als ein Beweisstück dafür, daß der betreffende Landwirt seinem Acker keine genügende Pflege angedeihen läßt. Die Egge bildet noch das einfachste und billigste Bekämpfungsmittel, nachdem er dem Stadium der Vernichtung durch den Kalkstickstoff entnommen ist. Trotz Kalkstickstoff und Egge — wenn die Vernichtung durch diese Mittel noch versäumt wird — gelangt er zur Blüte, und dann muß zum mindesten sein Ausreifen verhütet werden. In der Sommerung, vorab im Hafer, wird er nicht allein reif, sondern streut sich auch aus. Wenn dieses Unkraut nun in Blüte steht, bleibt nur sein Ausjäten oder Abköpfen übrig. Das Jäten ist aber zeitraubend und kostspielig und nur auf kleinen Flächen anwendbar. Bei größeren Schlägen kommt nur das Abköpfen in Betracht, das mit der Sense oder dem Holzsäbel bewirkt werden kann. Mit der Sense kann leicht dem Getreide Schaden zugefügt werden, indem Teile der Blätter mitgehen oder gar der Aehre oder der Rispe. Weniger gefährlich ist dieses Abköpfen mit dem Holzsäbel, mit dem man der Ackerfrucht keinen besonderen Schaden zufügen kann.

## Klauenpflege der Rinder

Bei dem bäuerlichen Vieh sieht man recht häufig nach der Eröffnung des Weideganges lahme Tiere, die sich nur mühsam fortbewegen können. Die ganz lahmen stehen im Stalle. Ursachen der Gebrechen sind Klauenbrüche und Folgen zu langer Klauen meist an den Hinterfüßen. In den Wintermonaten sind diese zu lang gewachsen und manche Tiere neigen sehr stark dazu. Beim Austrieb auf die Weide werden diese Tiere durch die übermäßig langen Klauen im Gehen behindert, auch stolpern sie

leicht und oft über sie und ziehen sich Verletzungen innerer Art, wie Sehnenzerrungen, Verstauchungen und Verrenkungen der Fußgelenke zu. Die Tiere werden leidend und müssen umständlich behandelt werden, und diese Behandlung erfordert meist sehr viel Zeit.

Die zu langen Klauen dürren auf den trockenen und heißen Wegen aus und brechen leicht. Für gewöhnlich erfolgt dieser Bruch unmittelbar an dem Lebendigen des Hufes und es entsteht eine äußerst schmerzliche Verletzung des Fußes oder gar beider Füße, die das Tier für lange Zeit an den Stall fesselt. Vom Schmerz, von Fliegen und vom Heimweh nach der Kameradschaft des Stalles geplagt, verliert das Tier Fleisch und Milch; die Verluste können mitunter 50—70 Zloty pro Stück betragen. Die Krankheit kann unter Umständen über vier Wochen dauern; in einer solchen Zeit kann das Tier an Fleischgewicht bis 50 Pfd. à 70 Groschen = 35 Zloty und an Milch über 50 Prozent seiner täglichen Leistung verlieren, die auch 1,50 Zloty pro Tag ausmachen kann.

Verluste dieser Art sind gar nicht zu verhüten, wenn die Klauen der Rinder vor dem Austrieb nicht pfleglich behandelt werden; indem die zu langen Klauen entsprechend beschnitten werden. Am besten eignet sich dazu ein Schmied, der sich das dazu nötige Werkzeug besorgt. Dieses besteht aus einer Schere und einem Hufmesser. Die Schere muß oval gekrümmte Messer und lange Griffe haben, um beim Abzwicken der zu langen Klauenspitzen den nötigen Druck anwenden zu können. Nachher werden die zu hohen Klauenränder und auch die Spitzen mit dem Hufmesser beschnitten.

Auch das Anheben des Hinterfußes ist einfach, wozu zwei kräftigere Leute gehören. Dem zu behandelnden Tiere wird im Kniegelenk eine entsprechend lange Holzstange durchgeschoben und mit ihr das Bein des Tieres hochgehoben, das sich nach keiner Seite rühren kann. Der Operateur kann in Ruhe an dem Hufe hantieren.

Wenn man bis dahin der Hufpflege des Rindes keine Aufmerksamkeit schenkt, so hängt dies meistens mit einer Art Tradition zusammen, da früher daran auch nichts gemacht worden ist. Diese Auffassung ist als falsch zu verwerfen. Es fehlt dazu vor allem an fachkundigem Personal und daraus müßte in den Landgegenden noch ein Gewerbe geschaffen werden. Es gibt hinreichend junge, frisch ausgelernte und gleich arbeitslose Schmiedegesellen, die sich für diese Beschäftigung interessieren könnten.

Auch die Ziegen als Klauentiere erhalten in den Wintermonaten meist eine abnorme Hufform, bei der nur die Ränder des Hufes zu lang werden. Sie biegen sich um und das Tier tritt unsicher auf; die Beseitigung dieses Uebelstandes ist aber äußerst einfach und kann von dem Ziegenzüchter leicht mit einem scharfen Taschenmesser ausgeführt werden. a.

## Junge Gänse und ihre Stallungen

Solange sie sich im Flaum befinden, brauchen sie warme, zugfreie Ställe; dann sind sie im Kuhstall sehr gut untergebracht. Man soll sie in diesem Stadium auch nicht bei niedrigen Temperaturen auf das Wasser herauslassen. Kommen aber die Federn zur Entwicklung, so können sie dem jungen Tiere die Eigenwärme erhalten. Dann sind die Jungtiere an kühlen Außenstallungen zu gewöhnen. Dadurch wird die Bildung der Federn angeregt und vor allem ihre Dichtigkeit gefördert. Durch die Eigenwärme, welche ein dichtes Federkleid am besten erzeugt, wird auch der Stoffwechsel bei der kühleren Haltung reger, wodurch auch das Wachsen der Federn gut beeinflußt wird. Außerdem reifen die Federn gleichmäßig.

Für die Gänse reicht dann ein aus Brettern gezimmerter Außenstall völlig aus, natürlich muß die alte Gans die Gössel noch unter ihre Flügel nehmen. In einem solchen Stalle muß immer für gute Einstreu gesorgt werden, besonders abends muß sie gut trocken sein. Wenn die Junggänse auf ihrem Kot über die Nacht sitzen müssen, bekommen sie schlechte Bauchfedern. Der Stall muß auch so geräumig sein, daß sich die Tiere darin bewegen können.

Des Morgens müssen die Gänse zeitig herausgelassen werden.

a.

## Die Bienenzucht ein eigenartiger Betrieb

Gewiß ist sie ein Zweig der Landwirtschaft, die wiederum aus Ackerbau und Tierzucht besteht, wobei es auf weite Gebiete keine Unterschiede gibt. Ganz anders ist die Lage bei der Bienenzucht, bei welcher schon geringe Entfernungen eine Rolle spielen und den Erfolg beeinflussen. Deshalb muß jeder Imker, der aus seiner Bienenzucht einen Nutzen herauswirtschaften will, die Trachtenverhältnisse seiner Gegend genau kennen. Eine Gegend mit Rapsbau z. B. stellt den Bienenzüchter vor ganz andere Aufgaben als die mit Akazien und Lindentracht. Den meisten Honig erntet immer der Imker, der es versteht, beim Einsetzen der Volltracht möglichst alle seine Völker auf die höchste Stufe der Entwicklung zu bringen, um in den für die Ernte entscheidenden Tagen, ein möglichst großes Heer von Arbeitsbienen zum Einsammeln von Honig hinauszuschicken. Riesenvölker nach erledigter Tracht nützen keinem Imker etwas.

Deshalb muß jeder Imker die Vorbereitungszeit auf die Honigernte gründlich ausnützen. Zu diesem Zwecke muß er zunächst wissen, daß die Biene zu ihrer Entwicklung vom Ei bis zur Flugbiene 35 Tage braucht, 21 Tage bis zum Ausschlüpfen und 14 Tage für Dienste in der Beute als Amme, Wächterin, Begleiterin der Königin und dergl. Die Rapsblüte können daher nur Völker ausbeuten, die möglichst stark in den Winter hineingegangen sind. Anders ist es bei der Akazie. Ihre Blütezeit beginnt um den 10. Juni, deshalb muß Anfang Mai die möglichste Kräftigung der Völker gefördert werden, durch Eng- und Warmhaltung der Völker, durch Fütterung mit Honig, Spekulativfütterung mit Zucker — aber nur bei warmem sonnigen Wetter. Gibt es ein zeitiges Frühjahr, so müssen alle diese Arbeiten auch früher beginnen.

Fast jede Gegend hat ihre besondere Haupttracht, je nach der Vegetation, die in ihr vorherrscht. Darin wechseln Akazie, Linde, Buchweizen, Kleearten, Serradella, Erika und dergl. ab und immer darauf ist dann der Betrieb einzustellen. Zu all diesen Trachten müssen die Völker erzogen und noch mehr geschont werden. Beliebt sind bei vielen Imkern die künstlichen Vermehrungen der Völker, die den großen Nachteil haben, daß sie dieselben für eine Haupttracht abschwächen und keine Honigernte dann liefern können.

a.

*

Ein Zeichen der Wassernot bei den Bienen.

Wenn Zuckerkristalle auf dem Boden oder dem Flugbrett der Bauten herumliegen, so sind sie immer ein Zeichen der Durstnot eines Volkes. Man muß solchen Bienen alsbald Wasser reichen, abgestanden und etwas angesüßt. Die Zuckerkristalle werden dann von den Bienen aufgenommen, um sie zweckentsprechend zu verwenden.

a.

## Regenwasser, eine Gefahr für Hühner

Das Regenwasser sammelt sich in Pfützen und Rinnsteinen und ist dann den Hühnern zugänglich. Regenwasser ist weich und enthält keine mineralischen Bestandteile, die gerade die Hühner durchaus benötigen. Vielfach enthält solches Pfützen- oder Rinnsteinwasser Zuflüsse von Küchen und Stallungen in Form von Jauche oder Seifenlaugen. Solches Wasser ist immer unsauber. Dazu kann es Stoffe enthalten, in denen sich Bakterien ansammeln und stark vermehren, die durch das Trinken in den Organismus der Hühner gelangen und ihn dann mit Krankheitserregern versorgen. Den Tieren drohen dauernd Erkrankungen.

Am bekömmlichsten ist den Hühnern frisches Brunnenwasser, weil es Kalk und Eisen enthält, Stoffe, die den Tieren nützlich sind. Auf Sauberkeit der Trinkgefäße muß streng gehalten werden

Die Pfützenlöcher müssen in einem Hühnerauslauf eingeebnet und Rinnsteine müssen sorgfältig zugedeckt werden.

a.

## Serradella als Schweinefutter

Serradella zählt zu den Grünfutterarten, die von allen Pflanzenfressern unter den Tieren gern angenommen werden. Sie ist nahrhaft und leicht verdaulich; zudem verholzt sie nicht schnell. Man verwendet sie daher gern als Grünfutter für Rinder, manchmal auch für Pferde. Als Futter für Schweine kam sie wenig oder garnicht in Frage, obwohl sie für Läufer oder Zuchtsauen das bekömmlichste Futter bilden könnte. Auch bei Mastschweinen ist Serradella als Zugabe zum Futter zu empfehlen, weil sie die Freßlust anregt und die Tiere vor allem gesund erhält. Sie wird gemäht, wenn sie sich gut entwickelt hat und wird den Schweinen in gehäckseltem Zustande gereicht.

Schweine sind Weidetiere und mit ihnen läßt sich Serradella auch abweiden. Als Zwischenfrucht im Roggen angebaut, gibt sie meistens eine gute Weide. Wenn man sie nicht ganz kahl abfressen läßt, so erholt sie sich verhältnismäßig rasch und liefert dann einen zweiten Weidegang. Nur dürfen die Schweine darauf nicht wühlen. Dieser Unart fröhnen diese Tiere nur dann, wenn sie satt sind; deshalb müssen sie nach ihrer Sättigung von der Weide herunter, in ihre Koppel, wo sie nach Herzenslust „suhlen" können. Am eifrigsten fressen die Schweine auf der Weide in den kühleren Morgen- und Nachmittagstunden. In der Mittagszeit sollen sie in ihren Suhlen bleiben.

a.

## Die Kröte

„Giftig bin ich nicht, Kinder beiß ich nicht,
Wurzeln mag ich nicht, nach Blumen frag ich nicht.
Würmlein und Schnecken, die laß ich mir schmecken.
Ich sitz in dunklen Ecken und bin so gar bescheiden.
Doch keiner kann mich leiden.
Das betrübt mich in meinem Sinn.
Kann ich dafür, daß ich häßlich bin?"

Johannes Trojan.

Mit diesen Dichterworten ist dieses brave Tier am besten gezeichnet. Es ist nützlich und wird zu Unrecht verfolgt, weil die Schönheit fehlt. Gewiß ist die Kröte auffallend häßlich. Ihre Gestalt dickbäuchig und plump, dazu mit Warzen besät, wirkt abstoßend. Dafür hat sie aber zwei treuherzige und recht schöne Augen und wenn man in diese richtig hineinschaut, muß man das Tier trotz seiner Häßlichkeit lieb gewinnen.

Es gibt aber Menschen, dazu noch Anfänger im Gartenbau, die einen großen Abscheu vor Kröten haben, der dann mit der Giftigkeit dieses Tieres begründet wird. Diese Annahme läßt sich damit rechtfertigen, daß sich die Kröte durch die Nähe eines Menschen nicht verscheuchen läßt. Im Gegenteil, sie bläht sich auf und reißt das Maul auf, als wenn sie sich verteidigen wollte. Beißen kann sie aber nicht, weil ihr Maul völlig zahnlos ist. In gereiztem Zustande spritzt wohl die Kröte einen scharfen Saft aus, der aber nicht giftig ist. Die häßliche Kröte ist in den Gärten und ähnlichen Anlagen ein äußerst nützliches Tier, welches gehegt werden muß.

In der Nähe von Magdeburg wurde vor Jahren die erste feldmäßige Erdbeeranlage eingerichtet, die sich nicht rentierte, weil die Früchte von den Nachtschnecken zu stark befallen wurden. Erst als man sie mit vielen Kröten bevölkerte, brachte sie Nutzen.

Die Kröte ist eine nächtliche Jägerin und nur an regnerischen Tagen kann man sie bei ihrer Jagdausübung beobachten. Ihr Aufenthaltsort muß genügenden Schutz gegen die Sonnenstrahlen bieten. Findet die Kröte diesen nicht, so wandert sie aus. Besonders im Frühjahr sind vor allem neuangelegte Gärten zu sonnig und bieten keine Schlupfwinkel dieser Gartenpolizei. Man muß daher Unterkunftsräume künstlich schaffen, die recht einfach herzustellen sind. Zwischen den Beeten befinden sich Furchen, welche man mit einem Brett überdeckt, so daß zwischen diesem und dem Erdboden ein Zwischenraum vorhanden ist. Diesen benutzen die Kröten als Tagesaufenthaltsort.

a.

## Der Schwung von gestern und der Schritt von heute

„Getanzt wird in allen Sprachen der Welt,“ diese Worte las ich einmal auf der Einladung zum Ball eines fremdländischen Klubs. In der Tat, es gibt kaum ein besseres Verständigungs- und Bindemittel zwischen den verschiedenen Völkern und Nationen. Diese Einsicht ist wichtig, denn sie legt uns Möglichkeiten in die Hand, die wir noch lange nicht genug ausgebaut haben. Es scheint der rechte Augenblick gekommen zu sein, den Tanz in seinem Aufbau, in seiner jetzigen Form und in seiner notwendigen Entwicklung zu betrachten. Wer erinnert sich noch an den Schwung von gestern? In den Nachkriegsjahren hatten wir nur ein Lächeln für diese uns veraltet erscheinenden Formen, heute begreifen wir, daß die weiche Grazie, die Anmut und Heiterkeit eines Walzers, eines Menuetts und der vielen Gesellschaftstänze, den zerhackten, durch Synkopen zu aufpeitschendem Rhythmus geformten Tänzen, in denen wir uns 14 Jahre lang bewegten, sicherlich nicht nachstand.

Immer spiegelt sich im Tanz das Volksempfinden. Eines Tages war der Walzer da. Niemand wußte, woher er kam. Gleichzeitig überflutete er Deutschland, England und Frankreich. Dann kam der Tango. Es ist nicht sicher, daß er aus dem klassischen Tangoland Spanien kommt, denn schon die uralten Tänze der Schotten weisen Schritte auf, die ihnen ähnlich sind. Foxtrott, Shimmy und Charleston mußten kommen, da sie der verzerrten, aus den Angeln geratenen Welt entsprachen. Auch Negertänze hatten in der europäischen Welt ihren Platz und sind mit der Sucht nach Ausgefallenem, wenn man in sich selbst nichts mehr findet, um das es sich lohnt, zu erklären.

**Tanz muß sein.**

Tanz macht schön, beweglich, ausgeglichen, Tanz macht anmutig, jung und freundschaftlich. Man wird vielleicht einwenden, wir hätten heute wichtigere Aufgaben, als uns um Vergnügungen zu kümmern, aber damit ist diese Angelegenheit nicht abzutun. Nichts ist zu gering, wenn es die Kraft in sich trägt, Menschen und Völker zu verbinden. Wir sollten auch nicht vergessen, daß Tanz sich nicht im reinen Vergnügen erschöpft. Dagegen sprechen die Tempeltänze und religiösen Tanzaufführungen der Naturvölker, dagegen sprechen seine erzieherischen Wirkungen. Wir alle waren doch einmal recht ungeschliffen, ehe wir unsere Glieder im Tanzunterricht gebrauchen lernten und dort den ersten Begriff von gesellschaftlicher Form und dem schönen Anstand zwischen den Geschlechtern spürten.

Charlotte.

# Im Wald und auf der Heiden

## Die Grimbarts

Manch ein Jäger ist auf seinen Hund, wenn er einen Dachs aus dem Bau hat sprengen können, stolzer als auf die ergiebigste Hasenjagd. Das ist sehr wohl zu verstehen, denn ein Hund, der die Nähe des Dachses nicht fürchtet, hat den Kardinalbeweis für seine Unerschrockenheit, für sein mutiges Draufgängertum geliefert.

Zunächst will nicht übersehen sein, daß nicht einmal das Fuchsgebiß, was Gefährlichkeit angeht, an das Dachsgebiß heranreicht. Dann aber auch ist die körperliche Ueberlegenheit derer von Grimbart bedeutend größer als die des Fuchses. Die Körpermasse ist im allgemeinen genau doppelt so schwer und doppelt so wuchtig. Zu allem hat die Natur dem Grimbart Pranken (Tatzen) mitgegeben, die ganz furchtbar zuhauen können. Ein Hund also, der es gewagt hat, einen Dachs aus dem Bau zu holen, kann einen besseren Befähigungsnachweis für seine jagdliche Bravour und Entschlossenheit kaum erbringen.

Seiner ganzen Art nach wäre man leicht verführt, Meister Grimbart naturgeschichtlich in die Gruppe der Bären einzuordnen. Es liegt lediglich am Widerstand der Wissenschaftler, daß dies noch nicht geschehen ist. Die Gelehrten dokumentieren, daß der Dachs zur Familie der Marder zählt und daran haben wir uns zu halten.

Vielleicht noch typischer als die schreckeneinflößende Gefährlichkeit, welche die Natur in die Verteidigungswerkzeuge dieses Raubtieres gelegt hat, ist beim Dachs die geradezu einzigartige Anpassungsfähigkeit, die er auf dem Gebiete der Ernährung besitzt. Seinem Gebiß nach wäre der Dachs den reinen Fleischfressern beizurechnen. In unseren Zonen jedoch hätte Meister Grimbart, wenn er wirklich nur von Fleischnahrung leben wollte, schon längst seinen Untergang gefunden. Die deutschen Waldungen geben ihm keine Existenzmöglichkeit auf so breiter Grundlage. Da blieb dem Dachs nichts anderes übrig, als eine Umstellung in den allerweitesten Grenzen zu vollziehen. Es gibt kaum etwas, was dieses Raubtier verschmähte, um seinen hungrigen Wanst zu füllen. Mäuse, Hühner, Enten, Schnecken, Pilze, die verschiedensten Obstarten, Würmer, Vogeleier und vieles andere mehr schaffen ihm das Menu. Lediglich darum, daß er — der Not gehorchend — kein Kostverächter ist, hat er es vermocht, sich wacker durch die Nahrungssorgen zu schlagen.

Wenn es hart auf hart geht, namentlich aber auch dort, wo es ihm gelingt, sich und seine Nachkommenschaft in großer Zahl am Leben zu erhalten, kommt nur zu häufig sein Urelement als Raubtier voll zum Ausbruch. Auf den Höfen, vor allem in den Geflügelhäusern, hinterläßt er dann oft Spuren, die den Verheerungen der Marder kaum nachstehen. So mancher Jägersmann wollte es lange nicht glauben, daß diese schweren Schäden von Meister Grimbart herrühren, die vielen Beweisstücke jedoch, die sich haben finden lassen, geben ein einwandfreies Zeugnis, daß der Dachs dem Marder fast oder gar durchaus konkurrenzfähig ist.

—o—

## Käfer mit Riesenkräften

Durch neue Experimente eines deutschen Forschers, die unlängst angestellt wurden, ließen sich besonders deutliche Beweise für die außerordentlichen Kraftleistungen erbringen, zu denen manche Insekten befähigt sind. Die Leistungen grenzen geradezu ans Unglaubliche.

Ueber einen kleinen Käfer wurde eine kleine, leere Flasche gestülpt. Der Käfer ließ sich durch das Hindernis jedoch nicht aus der Fassung bringen, sondern begann mit Versuchen, die Flasche nach und nach über die Tischplatte fortzurücken. Und dieses Kunststück ist ihm nach einiger Zeit tatsächlich vollkommen gelungen, trotzdem das Gewicht der Flasche um 112mal größer war als das eigene Körpergewicht des Käfers.

Wo ist der Mensch, der diese phantastische Kraftleistung nachmacht? Sie bedeutet nichts weniger, als daß ein Mensch von einem Zentner Gewicht eine Masse von 112 Zentnern fortbewegen soll.

Bei einem zweiten Experiment wurde der Käfer an einem Zeitungsblatt festgebunden, auf dem sich 125 Körner befanden. Der Käfer ging mit der Last ohne ersichtliche Anstrengung sofort los, wiewohl sein eigenes Körpergewicht nur das Gewicht von drei dieser Körner ausmachte. Der Mensch, der die gleiche Leistung vollbringen wollte, müßte also in der Lage sein, auf der Erde eine Last von 2,5 Tonnen hinter sich herzuziehen.

Im Vergleich zu den Leistungen dieser kleinen Künstler nehmen sich die Darbietungen unserer Kraftmenschen reichlich harmlos aus.

—o—

## Der Vernichtungskrieg der Ameisen

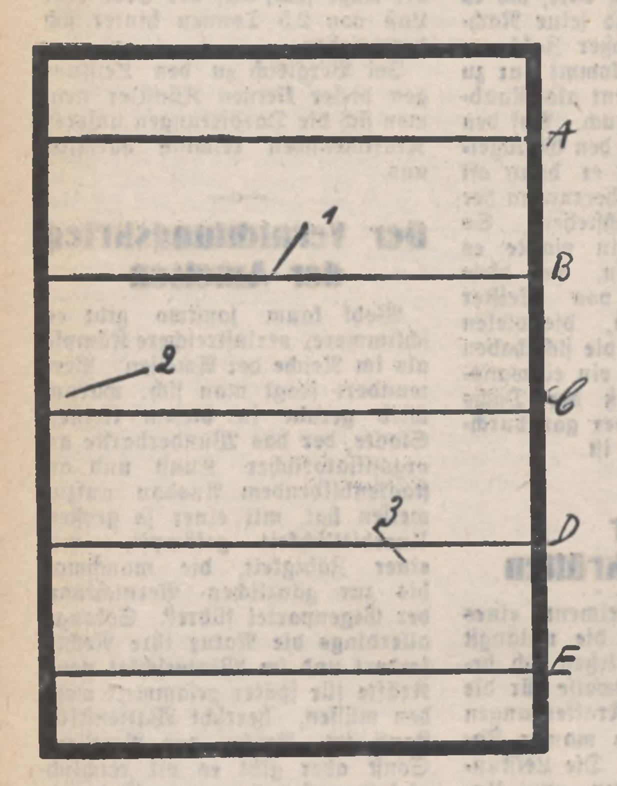
Wohl kaum sonstwo gibt es schlimmere, verlustreichere Kämpfe als im Reiche der Ameisen. Verwundert fragt man sich: warum wird gerade in diesem kleinen Staate, der das Wunderbarste an organisatorischer Kunst und an staatenbildendem Ausbau aufzuweisen hat, mit einer so großen Unerbittlichkeit gekämpft, mit einer Zähigkeit, die manchmal bis zur gänzlichen Vernichtung der Gegenpartei führt? Solange allerdings die Natur ihre Rechte fordert und im Winterschlaf neue Kräfte für später gesammelt werden müssen, herrscht Waffenstillstand im Reiche der Ameisen. Sonst aber gibt es oft reichlich viel Kampf und zwar meist dann, wenn fremde Heere ins Land einbrechen. Kommt es auch nur zu den geringsten Uebergriffen, dann tritt im Zeitraume weniger Sekunden der gesamte „dritte Stand“ der Ameisen, das „Heer“, in Aktion. Wie ist diese schnelle Bereitschaft möglich? Die Posten, die ständig die Eingänge zur Ameisenfestung schützen, schlagen, sobald sich der Feind nähert, schleunigst Alarm. Die Verständigung der „Obersten Heeresleitung“ geschieht dadurch, daß die Posten ihre Glieder rasch am Körper hin- und herreiben. Auf diese Weise entsteht ein sehr deutliches, im ganzen Ameisenrevier hörbares Geräusch. Dieser Alarm ist stets ein Zeichen dafür, daß Gefahr droht.



# FÜR DIE JUGEND

## Ist das nicht geheimnisvoll?

**Zeichne dir der beigefügten Vorlage entsprechend auf ein Stück Pappe oder auf einen Bogen Papier ein Rechteck, wobei aber zu beachten ist, daß die einzelnen Querlinien A, B, C usw. einen Abstand voneinander haben müssen, welcher der doppelten Länge einer Stecknadel gleichkommt.**




Mit Hilfe dieses einfachen Rechteckes nun läßt es sich beweisen, daß es in der Mathematik überaus geheimnisvoll zugeht. Ihr geht dabei folgendermaßen zu Werk: nehmt eine Stecknadel und werft sie hundertmal, oder wenn es euch Vergnügen macht, mehrere hundertmal auf dieses Rechteck. Es wird sich dann zeigen, daß die Fälle, da die Nadel zwischen die einzelnen Querstriche zu liegen kommt, bedeutend häufiger eintreten, als jene, da die Nadel einen der Querstriche schneidet, also direkt auf die Querlinie fällt. Nach jedem Wurf tragt ihr auf einem besonderen Blatt Papier das Ergebnis des Wurfes, ob „Zwischen"fall oder ob Ueberkreuzungsfall, ein, wobei ihr als Ueberkreuzung auch alle jene Fälle mitrechnet, wo die Nadel einen der Querstriche nicht direkt geschnitten, sondern nur berührt hat.

Wieviele Würfe ihr auch ausführt, die Zahl der „Zwischen"-fälle wird stets größer sein als die Zahl der Ueberkreuzungsfälle. Aber nicht genug damit, daß der vermeintlich blinde Zufall ständig eine größere Häufigkeit der „Zwischen"fälle begünstigt, — man kann regelmäßig mit fast doppelt so viel „Zwischen"fällen als Ueberkreuzungsfällen rechnen —, das allermerkwürdigste liegt jedoch darin, daß die „Zwischen"fälle und Ueberkreuzungsfälle in einer geradezu unheimlichen Abhängigkeit stehen. Dividiert man nämlich — beispielsweise nach 4000 Würfen — die Zahl der dabei erhaltenen Ueberkreuzungsfälle in der Gesamtzahl der Würfe, dann wird man stets die berühmte Ludolphische Kreiszahl 3,1415926535897932.... erhalten. (Die Ludolphische Kreiszahl ist, wie euch vom Mathematik-Unterricht noch in Erinnerung sein wird, jene Zahl, die das Verhältnis von Kreisumfang und Kreisdurchmesser angibt.)

Es ist das Frappierende, Unheimliche dieses Nadelexperiments, daß beim Dividieren, soviele Versuche man mit der Nadel auch anstellen mag, stets wieder mit unabänderlicher Selbstverständlichkeit wiederkehrt, mit jener ehernen Selbstverständlichkeit, mit der auf die Nacht der Tag folgt. Allerdings tritt der eigentliche Effekt des Experimentes erst bei einer sehr großen Zahl von Würfen (bei 3000 Würfen etwa mit „3,1" und bei etwa 5000 Würfen mit „3,141") in Erscheinung.

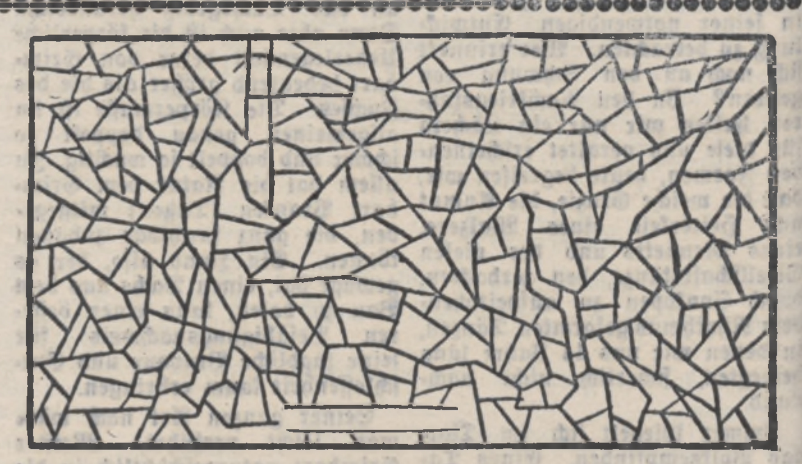
H. Th.

## Menschen, die in Höhlen leben

Auf der Pyrenäenhalbinsel, namentlich in der Provinz Almeria und in der Gegend von Granada, stößt man noch heute auf förmliche Höhlenstädte. Riesige Felsenwände bergen, oft mehrere Stockwerke übereinander, die meist fensterlosen Wohnräume Bisweilen schließen sich an die Felsenbauten auch sehr geräumige Stallungen für das Vieh an.

Wer etwa annimmt, daß es immer nur die Aermsten der Armen sind, die in derartigen Höhlenbauten hausen, irrt. Es gibt sogar Leute, die aus einer Art Liebhaberei in diesen primitiven Räumen ihr Domizil aufgeschlagen haben, — meist Schwärmer und Eigenbrödler, an denen auch in Spanien kein Mangel ist. Trotzdem, wie gesagt, häufig die Fenster fehlen, machen die meisten dieser Höhlenwohnungen einen recht guten, oft sogar anheimelnden Eindruck, denn viele bleiben, was die Einrichtung betrifft, nicht im geringsten hinter der eines einfachen Bauernhauses zurück. Und dann noch eins: auch hier wird das Wort Reinlichkeit fast überall großgeschrieben.

Aber auch im südlichen Italien sind mancherorts noch solche bewohnten Höhlenbezirke anzutreffen. Wenn sie auch bei weitem nicht so bekannt wie die spanischen sind, so unterscheiden sie sich von den Eigenheiten der spanischen Höhlenwohnungen doch kaum irgendwie. Auch hier empfangen die meisten Felsenwohnungen das nötige Tageslicht allein durch die Tür. Wohl mehr noch als in Spanien sind gleich im Anschluß an die menschliche Höhlenwohnung — und zwar fast regelmäßig — auch die Stallungen vertreten. Sie liegen beinahe immer hinter der Wohnung. Bei Sperlinga (Mittelsizilien) und Matera (in der Gegend von Tarent) führen fast fünfzig Prozent der Bewohnerschaft ein solches Höhlendasein. Desgleichen finden sich recht typische Höhlenwohnungen noch am Golf von Gaeta.



**In diesem geheimnisvollen Mosaik hat sich ein Jagdhund verborgen. Wer findet ihn heraus?**

## Ein eigenartiges Rechenexempel

ist das folgende: Wie hoch man die Zahl nimmt, ist ganz einerlei, nur darf sie nicht mehr als dreistellig sein, und dabei muß die Schlußziffer kleiner sein, als die Anfangsziffer der Zahl. Das Ergebnis der vorzunehmenden Rechnung ist dann stets die Zahl 363

Nehmen wir z. B. die Zahl
856, kehren diese Zahl um, ziehen die
658 von der Ursprungszahl ab, so bleibt
198. Diese Zahl umgedreht gibt
891. Diese zu der vorigen addiert gibt
1089, dividiert durch 3 = 363.

Dasselbe Resultat erhält man mit jeder dreistelligen Zahl, vorausgesetzt, daß man die Endziffer kleiner nimmt als die Anfangsziffer und die Summe durch 3 dividiert.

## Das Dreiecksgelände als Erbstück

Da steht ein Vater, der vier Söhne hat, vor einer schwierigen Aufgabe. Er besitzt nämlich ein ausgedehntes Gelände, das genau die Form eines Dreiecks hat. Dieses Gelände will er seinen vier Kindern als Erbe zurücklassen, er möchte es aber unter allen Umständen so verteilen, daß keine Streitigkeiten nach seinem Tode entstehen. Mit anderen Worten: das Dreiecksgelände soll in vier genau gleich große Teile zerlegt werden. Wie läßt sich das auf die einfachste Weise durchführen?

**(Auflösung in nächster Nummer)**

**Ein Bild zum Nachzeichnen in einem Zuge**



**Paul macht Schularbeiten!**

# Karl der Kleine

*Roman von Wolfgang Marken*

### Bisheriger Inhalt

Der Chef der Berliner Wurstwarenfabrik Bolle & Co., Karl von Große, hat einen siebzehnjährigen Sohn Karl, der die Unterprima eines Gymnasiums besucht, aber bereits einen viel gereifteren Eindruck macht. In einer Tanzdiele hat „Karl der Kleine" die Bekanntschaft einer schon ältlichen Dame v. Collenhouge gemacht, die ein Millionenvermögen besitzt und in Südamerika beheimatet ist. Zum Entsetzen der Eltern läßt die Südamerikanerin „Karl dem Kleinen" durch einen Vermittler einen Heiratsantrag machen. Der derart „Ausgezeichnete", der ein begeisterter Fußballspieler ist, faßt den Entschluß, Frau v. Collenhouge persönlich seine Antwort, die natürlich abweisend auszufallen hat, zu überbringen. In dem Fabrikbetriebe ist auch ein gewisser Gersow angestellt, der nebenbei ein famoser Boxer ist. Von ihm lassen sich „Karl der Kleine" und dessen Freund Thomas Krott im Boxen ausbilden.

(1. Fortsetzung.)

Ueber vier Runden boxen Karl und Thomas zusammen.

Thomas ist ein lebhafter Bursche mit immer vibrierendem Nerv, im Gegensatz zu Karl, der kalt und besonnen kämpft. Er hat des Vaters unerschütterliche Ruhe und Sicherheit.

Als sie das Training beenden, wendet sich Thomas Krott an Gersow: „Lieber Lehrer, jetzt haben Sie die Güte und geben Sie ein Urteil über unsere Leistung ab."

Gersow lacht über das dicke Gesicht.

„Wollt Ihr Boxer werden?"

„Nein, Onkel!" bemerkt nun Karl. „Aber denk' mal, wir wollten's werden. Wie lautete dann deine Meinung?"

„Also jut! Der Tom, der wird nie ein hundertprozentiger Boxer."

„Na nu!"

„Tschawoll! Der Tom nimmt's zu leicht! Dem fehlt det, wat aber Karlchen an sich hat: Die Ruhe und die kalte Entschlossenheit. Tom nimmt's mehr wie ein Spiel. Er hat zwar viele Anlagen! Jawoll, det hat er! Er würde als Boxer alle Sympathien des Publikums für sich haben, aber schaffen würde er nischt!"

„Sie können recht haben, Herr Gersow!" lacht Thomas.

„Du aber, Karlchen, nicht weil ick dein Onkel bin, sage ick det, du hast alles, wat zu een janz großen Boxer jehört. Kannst knorke schlagen mit alle beede Hände. Ick hab's nur links richtig jut jekonnt. Du stoppst jut, bis tipptopp in die Verteidigung. Junge, Junge, soll ich aus dich een Weltmeister machen?"

Karl winkt ab.

„Laß man, Onkel! Gelüstet mich nich darnach! Ich will nur richtig boxen können, damit ich immer meinen Mann stellen kann."

Gersow seufzt auf.

„Willste dir in die Politik machen, Karl?"

„Nein! Keine Lust!"

„Ja, zu wat brauchste denn det Boxen in unsere wohlerzogene Welt? Wo willste da mal in Balin een knockout schlagen?"

„In Berlin will ich das nicht . . . aber . . . ach, Onkel, ich möchte mal hinaus in die Welt, andere Völker kennenlernen. Möchte so gern einmal ein paar Jahre frei sein, nur auf mich selber angewiesen. Verstehst du das, Onkel?"

Gersow nickt nachdenklich.

„Und ob ick det vastehe! Det habe ick ooch mal jewollt . . . aba . . . ick war zu dämlich . . . jawoll . . . lacht man ruhig, Jungens, ick war zu dämlich. Jott, ick bin ja mit mein Schicksal sehr zufrieden. Ick arbeete jerne und fühle mir wohl dabei . . . aba manchmal, da kommt doch so een Jedanke . . . det ick in meine jungen Jahre wat verpaßt habe."

„Und das möchte ich eben nicht, Onkel! Ich kann mir ja denken, daß es draußen in der weiten Welt auch nicht nur Sensationen gibt, aber man erlebt doch so vieles, was einen jungen Menschen reizen kann."

„Mir geht's wie Karl!" fällt Thomas ein.

„Vasteh' schon!"

„Siehst du, Onkel, hier bin ich in einem bestimmten Kreis hineingestellt. Alle meinen es gut mit mir, aber ich fühle mich gebunden, beengt. Nur einmal raus in ein anderes Leben! Am liebsten möchte ich auskratzen, als blinder Passagier und so nach Amerika. Ich bin nun Unterprimaner und habe die Schule satt bis dahinaus. An der Schule habe ich keine Freude mehr. Ich habe das Gefühl, als wenn ich viel älter wäre als siebzehn Jahre."

„Mein juter Karl, sei man froh, det du nich älter bist!"

„Bin ich ja auch, Onkel. Aber fort möchte ich doch einmal! Raus aus dem wohlgeordneten, sicheren Leben, hinein in das Ungewisse, wo alle Kräfte sich regen müssen."

„Wart man ab, mein Junge, wer weiß, wie's mal noch klappt!" entgegnet Gersow philosophisch.

* * *

Karl verläßt mit Thomas das Haus.

„Was hast du noch vor, Karl?"

„Ich muß einen Besuch machen, und zwar bei einem Fräulein von Collenhouge."

„Collenhouge? Ist das nicht jene dicke, exotische Dame, die dich in der „Roten Lampe" mit Beschlag belegte?"

„Stimmt!! Aber sonst ist sie ja eine ganz patente Frau."

„Wo wohnt sie denn?"

„Im „Adlon"."

Die Freunde trennen sich, und Karl sucht Fräulein von Collenhouge auf. Der Lift trägt ihn in das erste Stockwerk des großen Hotels, ein Boy begleitet den Besuch.

Vor dem Eingang zu den Zimmern, die von der reichen Ausländerin bewohnt werden, steht ein alter Mann, mit peinlicher Eleganz gekleidet, ein Exote, dessen schlohweißes Haar auffallend mit dem dunkelrotbraunen Gesicht kontrastiert.

„Ist Fräulein von Collenhouge zu sprechen?“
Der Exote verbeugt sich.
„Die Herrin erwartet Sie, Sennor! Ich bin Ythi, der Diener der Sennorita. Darf ich bitten, Sennor?“
Karl reicht ihm freundlich die Hand. „Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Herr Ythi. Bitte, führen Sie mich zu der Sennorita.“
Als Karl vor Fräulein von Collenhouoe steht, merkt er auf den ersten Blick, daß sie grenzenlos verlegen ist.
In seiner liebenswürdigen, charmanten Art, die er von seinem Vater geerbt, begrüßt er Fräulein von Collenhouge und nimmt auf ihre Aufforderung hin ihr gegenüber Platz.
Der Diener wird beauftragt, Tee zu bereiten.
„Fräulein von Collenhouge,“ beginnt Karl, „Sie wissen, was mich zu Ihnen führt.“
Das Fräulein wird rot über das ganze braune Gesicht und senkt den Blick.
„Ich weiß es . . . aber . . . ich . . . verzeihen Sie mir!“
„Zu verzeihen ist nichts, Fräulein von Collenhouge. Es waren sehr nette Stunden in der „Roten Lampe“, und ich gestehe, daß ich mich gern mit Ihnen unterhalten habe. Auch der Tanz hat mir Vergnügen gemacht. Es ist mir heute eine Freude, Sie wiederzusehen. Aber . . . Ihren Wunsch zu erfüllen, das ist mir unmöglich.“
Eine Weile herrscht Schweigen. Karl fühlt, daß sich die Alternde in diesem Augenblick unsagbar schämt.
„Sie mußten es wissen, Fräulein von Collenhouge.“
„Verzeihen Sie mir!“ stammelt sie. „Es war sehr töricht. Aber ich bin so . . . einsam! Ich habe keinen einzigen Menschen. Und alle, die sich mir mit Schmeichelworten nähern, die wollen mich doch nur betrügen. Als ich Sie sah . . . Sie haben so klare, reine Augen . . . da . . .“
Hilflos sieht sie Karl an.
Tiefer Ernst ist in den Auge des jungen Menschen.
„Ich verstehe Sie, so jung ich auch bin . . . ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein. Doch Jugend kann man nicht mit Hunderten von Millionen kaufen. Würde sich ein junger Mensch an Sie ketten, er täte es doch nur um Ihres Reichtums willen und in der stillen Hoffnung . . . daß Sie bald die Augen schließen! Es ist so!“
„Ich gebe es zu! Sie haben ganz recht!“
„Und dazu . . . sind Sie doch zu schade! Darum bin ich zu Ihnen gekommen, um Ihnen eine Enttäuschung zu bereiten, aber ich möchte Ihnen doch auch eine Freude machen: Lassen Sie uns gute Freunde sein, Fräulein von Collenhouge!“
Da leuchten die Augen des alten Fräuleins auf.
Glücklich starrt sie den jungen Menschen an. Sie . . . wollen . . . mir ein Freund sein?“
„Ja, in des Wortes edelster Bedeutung! Eine wirkliche Freundschaft mit einem Menschen, der den andern versteht, ist so selten auf der Welt. Ich habe nur einen einzigen Freund. Das ist ein junger Mensch wie ich. Aber ich habe auch einen prächtigen Vater, der mir wie ein Kamerad ist, eine liebe, sorgende Mutter und gütige Großeltern. Ich bin glücklich darüber und würde auch gern mit Ihnen Freundschaft schließen. Wollen Sie?“
Karl streckt ihr die Rechte über den Tisch entgegen, das alte einsame Wesen nimmt sie mit beiden Händen und drückt sie herzlich.
„Ja! Ja! Jetzt bin ich restlos zufrieden. Und nicht mehr einsam! Sie wollen sich um mich wirklich ein wenig kümmern?“
„Aber herzlich gern! Und Sie sollen mir von Ihrem Leben erzählen, von den Ländern, nach denen ich mich sehne.“
„Kommen Sie mit mir nach der neuen Welt, nach Java, Brasilien, Uruguay, ich will Ihnen die fremden Länder, meine Besitzungen zeigen. Ich bin so reich, aber all mein Reichtum ist bis jetzt unnütz gewesen, weil ich damit nichts anzufangen wußte. Ich möchte Ihnen nun recht viel Freude machen, weil ich Ihnen so dankbar bin!“
Karls Augen strahlten.
„Fremde Länder! O ja . . . die möchte ich gern kennenlernen! Vielleicht kommt einmal die Stunde, da ich Sie begleite.“
„Ich warte darauf, Herr von Groß̈e. Sie können bestimmen. Wenn Sie wollen, fahren wir morgen!“
„So rasch geht's doch nicht, und . . . Fräulein von Collenhouge . . . um Ihre Freundschaft bat ich . . . nicht um Ihr Geld. Sie wissen, in Geldsachen . . .“
„. . hört die Freundschaft auf. Nein, nein, so sagt Ihr Deutschen, aber es ist falsch. Zwischen Freunden muß es anders sein. Verfügen Sie über mein Vermögen. Ich möchte Ihnen das Leben so schön als möglich machen, lieber Freund, denn Sie haben mich kuriert. Und dafür will ich Ihnen dankbar sein.“
„Fräulein von Collenhouge, ich lebe in guten Verhältnissen. Mein Vater ist sehr vermögend. Aber gut . . . wenn ich einmal in die Zwangslage käme, einen Freund auch um Geld zu bitten . . . gut, im Vertrauen auf die Freundschaft . . . ich würde es dann tun.“
Der Diener bringt den Tee.

* * *

Als Karl wieder nach Hause kommt, läuft ihm Schrippe über den Weg.
Der Alte macht ein wichtiges Gesicht.
„Karlchen . . . der Vata möchte dir sprechen! Er hat ejalemang nach dir jefragt!“
„Schön, Vater Schrippe!“
Karl sucht den Vater auf, der erfreut ist, als sein Sohn über die Schwelle tritt.
„Wo kommst du her, Karl?“
„Von Fräulein von Collenhouge.“
„Aha . . . du hast die Angelegenheit in Ordnung gebracht?“
„Ja!“
„Und . . .?“
„Wir sind gute Freunde geworden.“
„Bravo!“
„Zwar ein etwas seltsames Freundesgespann. Aber mich freut's doch.“
„Recht so, mein Junge! Nicht auf das Aeußere schauen!“
„Tu ich nicht! Und du wirst mir nicht böse sein, weil ich sie gebeten habe, uns zu besuchen?“
„Nein, sie soll mir willkommen sein, mein Junge! So . . . und jetzt habe ich für dich eine Nachricht, die dich sehr freuen wird.“
„Nun . . .?“
„Ich habe die Rovellers zu einem Gastspiel engagiert!“
Karl glaubt, nicht recht zu hören.

„Die englische Liga, die drüben die Meisterschaft gemacht hat?"

„Ja, die große Fußballmannschaft, die beste der Welt vielleicht neben Uruguay. Du weißt doch, der Deutsche Fußball-Bund hatte sie zu vier Lehrspielen engagiert, die in Leipzig, München, Dortmund und Stuttgart stattfinden sollten. Berlin war ausgeschaltet, weil die letzten Gastspiele der anderen englischen Mannschaft, die vorige Pfingsten da war, nicht befriedigten, und weil man befürchtete, daß der Besuch nicht den Erwartungen entsprechen würde."

„Ich weiß!"

„Nun ist Dortmund ausgefallen. Zwei Internationale sind erkrankt, drei andere kaltgestellt. Und jetzt war das ganze Gastspiel in Gefahr. Ich erfuhr es zufällig von Herrn Brandt und habe mich sofort mit dem Fußball-Bund in Verbindung gesetzt. Man war sehr froh, daß ich einsprang. Ich habe auch das Poststadion erhalten können. Also am 15. März geht's in den großen Kampf!"

„Hurra!" ruft Karl und macht einen Luftsprung. „Da werden wir mal zeigen, was wir können!"

„Jawohl, das werden wir! Und gründlich dazu!" lacht der Vater.

„Wir müssen auf Sieg spielen!"

„Unbedingt, mein Junge, unsere erste Mannschaft ist augenblicklich so gut in Form wie noch nie. Und in der Technik können die Engländer auch nicht besser sein wie ihr. Wir haben also Chancen!"

„Ich denk's auch, Papa! Aber eins mußt du noch tun: Meinen halbrechten Stürmer, Kraus, durch Zimmermann aus der zweiten Mannschaft ersetzen."

„Mache ich! Zimmermann ist besser! Er soll in die erste Mannschaft. Und erfüllt er unsere Erwartungen, dann bleibt er drin. Kraus ist durch seine Krankheit eben doch zu sehr in der Form zurückgegangen."

Karl erhebt sich und wendet sich zur Tür.

„Wissen unsere Leute die große Neuigkeit schon?"

„Nein, noch nicht! Das wollte ich dir überlassen! Sag's ihnen!"

* *
*

Karl eilt in den Betrieb.

Ueberall winkt man ihm zu und grüßt herzlich. Jeder schätzt und liebt auch Karl den Kleinen.

Streckeband, der nun bald an die Siebzig heran ist, ruft ihn an. „Na, Kaleken . . . wat machste für'n knorkes Jesicht?"

„Große Sache, Meister! Vater hat die Rovellers für ein Gastspiel engagiert!"

Der Linksaußen-Stürmer der ersten Mannschaft, der „Blitz", wie er genannt wird, läßt vor Ueberraschung eine Schweinshälfte fallen.

„Wat? . . . Een Jastspiel . . . und wir sollen jegen die Rovellers antreten?"

„Jawohl, „Blitz"! Die erste Mannschaft hat endlich einmal einen Gegner, den sie sich wünscht."

Karl geht weiter in den Würzsaal, wo drei aus der ersten Mannschaft tätig sind: Der dicke Verteidiger Kommanek, genannt der „Brocken", der Stürmer Schwarz, den man auch mit „Renntier" bezeichnet, und Zimmermann, der den schönen Namen „Sülze" trägt, weil es seine liebste Wurstsorte ist.

Die Arbeit stockt, als Karl die frohe Botschaft laut verkündet. Auch aus anderen Sälen kommen die Arbeiter zusammen, und bald sind alle Fußballer um Karl versammelt und bestürmen ihn mit Fragen.

Die Freude ist enorm.

Nur Kraus macht ein trauriges Gesicht. Karl klopft ihm auf die Schulter und sagt tröstend: „Mach nicht so eine schlimme Miene, Robert! Wenn du wieder auf der Höhe bist, spielst du wieder in der ersten Mannschaft."

„Ich bin aber doch schon wieder auf der Höhe!"

„Das ist eben noch nicht der Fall, lieber Junge. Das merken wir im Spiel am besten. Es kommt auf den einzelnen von uns an, damit das Ganze sich durchsetzen kann, und das geht nur, wenn rücksichtslos der Beste aufgestellt wird. Ich würde mit mir auch keine Ausnahme machen lassen."

„Ich seh's schon ein, Karl! Ich warte da eben. Jedenfalls, die Mannschaft muß auf Sieg spielen."

„Unter allen Umständen! Ob wir's schaffen oder nicht! Für uns kommt nur auf Sieg spielen in Frage."

Die Nachricht von dem bevorstehenden großen Kampf ging durch den ganzen Betrieb und erweckte überall viel Aufsehen.

* *
*

Karl geht von Tag zu Tag mit größerer Unlust zur Schule.

Er gehört nicht zu der Kategorie junger Leute, die in der Schule ihren Feind sieht, er hat Respekt vor der Schule, aber er fühlt sich ihr entwachsen.

Er ist reifer als alle seine Kollegen und hat das Gefühl, daß er nicht mehr unter sie gehört. Sein starker Schaffensdrang findet in der Schule keine Befriedigung mehr.

Karl lernt mühelos und hat immer gute Zensuren gehabt. Aber jetzt, in der Unterprima, ist er lustlos und strengt sich nicht mehr an.

Nur in den Sprachen ist er ausgezeichnet.

Im Französischen und Englischen wird er sicher wieder eine Eins erhalten. Der Wunsch, einmal nach fremden Ländern zu kommen, hat ihn mächtig angeeifert. Er hat fleißig französische und englische Sender gehört und seine Sprachkenntnisse vervollkommnet. Auch im Spanischen, das er als Wahlfach nebenbei betreibt, ist er ganz ausgezeichnet.

Eigentlich haßte Karl der Kleine nur einen Lehrgegenstand: die Mathematik.

Sie macht ihm zwar keine Schwierigkeiten, aber er hat eine große Abneigung gegen dieses Fach.

In Mathematik ist der bekannte, etwa fünfunddreißig Jahre alte Professor Heinrich Kalb Karls Lehrer, eine Leuchte auf seinem Gebiete, als Mensch der unangenehmste Geselle, den man sich denken kann.

Kalb ist berühmt oder berüchtigt, wie man es nehmen will, wegen seiner stechenden Ironie und seiner Bosheit, er ist der Schreck aller Schüler.

Professor Kalb spürte Karls Abneigung gegen die Mathematik.

Daher nimmt er, wo er nur kann, Karl ran, und wenn es nicht so klappt, wie es sein muß, dann gießt er seinen boshaften Spott über ihn aus. Oft kocht es in Karl, aber er beherrscht sich.

Heute haben sie wieder Mathematik, und während Professor Kalb eine Aufgabe stellt, sind Karls Gedanken bei dem kommenden Fußballspiel, und er malt sich aus, wie er das Spiel aufziehen wird.

Professor Kalb bemerkt seine Unaufmerksamkeit.

„Bitte, wiederholen Sie die Aufgabe, von Große!"

Karl ist verlegen. „Verzeihung, Herr Professor . . . ich war unaufmerksam . . ."

„Unaufmerksam! Wie immer! Das sind wir ja nicht anders gewöhnt! Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken? Heh! Wohl bei Ihrem Fußball? Es ist eine Schande, daß sich ein Schüler als Fußballmatador billige Lorbeeren zu erwerben sucht."

„Sie sind nicht billig, Herr Professor!"

„Ach was, schweigen Sie! Sie kriegen eine Vier!"

„Die ich nicht verdient habe!" entgegnete Karl ruhig.

Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung. Der Professor wettert, wird grob. Karl bleibt noch ruhig, bis der Professor sagt: „Na ja . . . Sie . . . Sie Wurstfritze bilden sich wohl ein, daß Sie die Mathematik nicht brauchen?"

Im nächsten Augenblick ist Totenstille in der Klasse. Professor Kalb selber erschrickt über den Ausdruck in Karls Gesicht.

Karl hat sich erhoben und ist bis vor das Pult getreten.

Doch plötzlich geht ein ironisches Lächeln über sein Gesicht, und ganz in der niederträchtigen Art des Professors sagt er: „Na ja . . . was soll ich mich aufregen? Wir schlachten nur Schweine, Herr Professor . . . was soll ich mich da über ein Kalb ärgern?"

Spricht's und geht wieder auf seinen Platz.

Der Professor steht wie angedonnert; dann, als das Lachen in der Klasse losbricht, eilt er auf Karl zu und versucht ihn am Jackett zu packen und aus der Bank zu zerren.

„Sie . . . Sie . . . was erlauben Sie sich!" schreit er dabei außer sich.

Karl erhebt sich schnell und stößt die Hand von sich.

„Herr Professor!" sagt er kühl und bestimmt. „Bitte, berühren Sie mich nicht! Sie laufen Gefahr, daß Sie morgen Veilchenaugen haben. Ich warne Sie! Ich bin Boxer!"

Da verabreicht der Professor in seiner Wut Karl eine Maulschelle.

Im nächsten Augenblick landet der Geschlagene einen Kinnhaken, daß Kalb der Länge nach hinstürzt.

Mühsam erhebt er sich und verläßt, weiß wie die Wand, das Unterrichtszimmer.

Karl streicht sich das Haar aus der Stirn und spricht mit bitterem Lächeln: „Jungens, es ging nicht anders! Schlimm ist's! Wir werden uns wahrscheinlich trennen müssen, aber . . . mir ist doch wohl jetzt."

Der Primus klopft Karl auf die Schulter.

„Ruhig Blut, wir halten zu dir und werden dem Rektor den Vorfall wahrheitsgetreu berichten. Ein Hundsfott, der sich weiter von Kalb unterrichten läßt."

„Ein Hundsfott!" ruft die Klasse im Chor.

2.

„Opa!"

August Bolle wendet den Kopf und blickt seinen Enkel freundlich an.

„Wat willste denn, mein Junge?"

„Ich möchte dich anpumpen, Opa!"

„Det hab' ick mir jedacht! Wieville denn?"

„Fünfhundert Mark!"

„Was? Du bist wohl nicht recht jescheit, Bengel! Wat willst du mit det ville Jeld?"

„Ich will heute zum Rennen! Da habe ich eine sichere Sache. Goldsicher sogar, prima!"

„Junge, ick hab' dir immer jerne jegeben, aba für de Rennbahn?"

„Aber, Opa, du hast doch auch mal auf der Rennbahn eine Menge Geld gewonnen!"

„Jawohl, det habe ick, aber denn habe ick uffjehört!"

„Siehst du, das will ich genau so machen, ganz genau so. Ob mein Pferd verliert oder gewinnt . . . es ist meine einzige große und letzte Wette überhaupt. Laß mich einmal wagen!"

„Junge, Junge . . . wenn ick wüßte, et is deine letzte Wette . . . denn jeb ick's dir!"

„Das große Ehrenwort, Opa!"

Bolle geht an seinen Schreibtisch nud holt das Geld.

„So, da haste! Hals- und Beinbruch!"

„Schönen Dank, Opa! Ich wußte doch, daß du mich nicht im Stich läßt!"

„Woso denn, Junge! Nee, nee, ick wees schon, det du von jutem Schlage bist. Und det beruhigt mir. Wie heest denn det Pferdeken?"

„Luise!"

„Luise"? . . . Warum nicht „Minna"?"

„Minna", dieses Pferd läuft im ersten Rennen, Opa!"

„Hat's denn Chancen?"

„Gar keine!"

„Na schön, denn setz' für mich mal 'n Hunderter uff „Minna". Großmama soll nich sagen, det ick nischt uff ihr halte!"

Karl lachte hellauf und klopft dem Großvater auf die Schulter.

„Wird besorgt, Opa! Wiederschauen!"

Und auf und davon ist er.

Bolle sieht ihm glücklich nach. „Een Junge . . . wat für een lieber Junge."

* * *

Karl tummelt sich mit Thomas, seinem Spezi, auf der Rennbahn Grunewald. Karl ist oft bei den Pferderennen. Aber er hat immer nur ganz klein gewettet. Er ist keine Spielernatur.

„Bist du verrückt?" ruft Thomas, als Karl auf „Minna" einhundert Mark anlegen will.

„Auftrag, Tom, für meinen Großvater! Großmutter heißt doch Minna!"

„Was anderes! Dann wirf das Geld weg! Die Wette können wir am Ende selber halten."

„Ausgeschlossen! Das ist ein Lehrlingsreiten, und da ist alles möglich. Ich setze!" Und er legt am Totalisator einhundert Mark auf „Minna", Pferd Nummer 14, an.

Und es war gut; denn in einem gründlich verrittenen Rennen, in dem sich die Pferde totjagten, kam „Minna" ohne Anstrengung vom letzten Platz an den abgemüdeten vorderen Pferden vorbei, die buchstäblich kein Bein mehr vor das andere setzen konnten und gewann mit einer guten Länge.

Thomas blieb beinahe die Spucke weg.

„Mensch . . . der Dusel! Das bringt aber Geld!" ruft er atemlos. „Unter dreizehn Pferden das schlechteste!"

421 gab es für 10. August Bolle hatte also viertausendzweihundertundzehn Mark gewonnen!

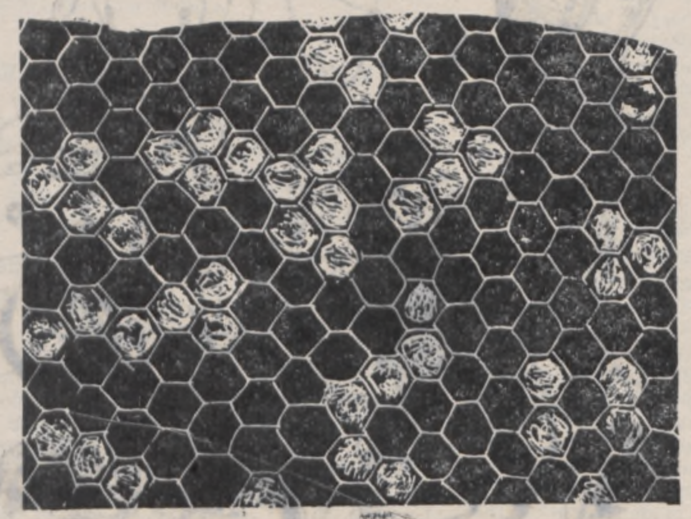
„Das ist ein gutes Zeichen!" wahrsagt Thomas, der auf die Duplizität der Ereignisse schwor. „Jetzt gewinnt auch „Luise"!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

# Faulbrut

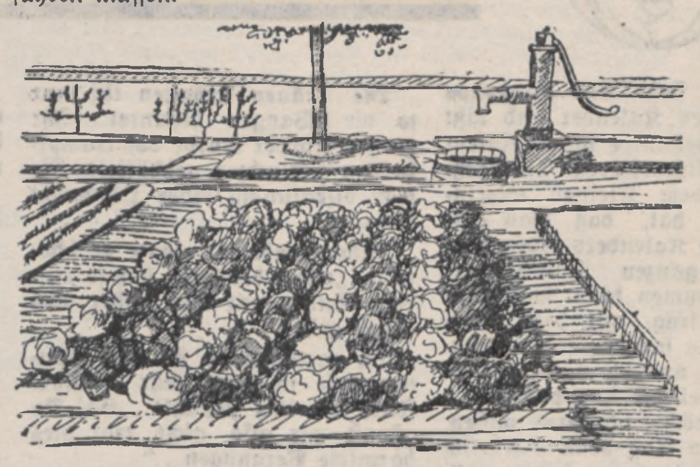
Bei der Frühjahrsbesichtigung der Bienenstöcke kann der Imker Entdeckungen machen, deren Tragweite nicht immer gleich erkannt wird. Es können sich Waben vorfinden, mit einzelnen geschlossenen Brutzellen, die verstreut zwischen der offenen Brut stehen, so ähnlich wie bei nachbestifteten früheren Pollenzellen. Sieht er genau zu, so zeigen sich in den Deckeln hier und da ein oder mehrere Löcher und außerdem sind die Zellendeckel nicht erhaben, sonder eingefallen. Entfernt er den Deckel, so trifft er auf eine jauchige Masse, die Fäden zieht, wenn man ein hineingetauchtes Hölzchen herauszieht und einen Geruch wie faule Eier verbreitet. Man kann auch Zellen mit einem braunen Schorf auf dem Zellengrund finden. Diese Feststellungen machen offenbar, daß man eine der gefährlichsten Bienenseuchen, Faulbrut, im Stock hat. Nach dieser bitteren Erkenntnis soll der Imker aber nicht gleich auch die anderen Stöcke nachsehen, weil dann die Gefahr der Verbreitung der Seuche besteht. Er wird zunächst an dem befallenen Stock alle kranken Waben sofort verbrennen und die übrigen Völker erst untersuchen, wenn er sich Hände und Werkzeuge erst gründlich mit einer Karbol- oder Lysollösung gereinigt und entseucht hat.



Die Heilung erkrankter Völker durch chemische Mittel ist kaum möglich. Das ganze Wabenwerk, Brut und Pollen werden verbrannt und die Bienenstand sowie sämtliche Geräte und die verseuchten Bienenwohnungen werden desinfiziert. Man benutzt dazu eine 10prozentige heiße Sodalösung oder eine Aetzkalk-Sodalösung aus 3 Kilogramm Aetzkalk, 2 Kilogramm Wasser und 5 Kilogramm Soda. Vor allem müssen die Bienenwohnungen mit heißem Sodawasser gründlich gereinigt und danach mit der Bartelschen Abflammlampe gründlich ausgesengt werden. Wegen der Gefahr der Seuchenverschleppung vermeide man auch den Kauf alter Bienenwohnungen. Wichtig zur Vorbeuge ist die natürliche Haltung der Bienen. Uebertriebene Zuckerfütterung scheint die Seuchenfestigkeit der Bienenvölker zu vermindern; denn es fehlt ihnen dabei die Möglichkeit, Ameisensäure zu bilden, welche der beste Schutz gegen alle Angriffe von Bazillen ist.

# Zwischenkulturen

Im Garten und Obstbau sind vielfach Zwischenkulturen üblich. Man kann sie auch als Nebenkulturen bezeichnen, da es sich meist nur um einen vorübergehenden Anbau auf Gartenstücken handelt, die eigentlich einer anderen Gemüseart vorbehalten sind. Man könnte sogar den ganzen Gemüsebau unter Obstbäumen hinzurechnen. Ueber die Zweckmäßigkeit der Zwischenkulturen wird viel gesprochen. Als Vorteil werden die Ersparnis an Bodenfläche, die stärkere Ausnutzung des Landes und die größere Mannigfaltigkeit der Nutzung, die besonders in Kleingärten von Bedeutung ist, hervorgehoben. Auch Arbeitsersparnis ist mit dem Zwischenfruchtbau verbunden, weil weniger Land bearbeitet zu werden braucht und weil der dichtere Pflanzenbestand das Unkraut niederhalten hilft. Die stärkere Beschattung des Bodens erhält seine Gare. Der stärkere Pflanzenbestand saugt natürlich den Boden auch mehr aus, so daß Zwischenkulturen nur auf Böden in einem guten Ernährungszustand erfolgversprechend sind. Gewöhnlich täuscht man sich über die Ausdehnung der Wurzelentwicklung und über den Kampf, den das Wurzelwerk nahe bei einanderstehender Gewächse um die Bodennährstoffe und das Wasser führen müssen.



Eine Voraussetzung für das Gelingen der Zwischenpflanzungen ist die sorgfältige Beachtung der Eigenart der einzelnen Gemüse. Man kann nur solche Gemüsearten zwischenpflanzen, die eine kürzere Entwicklung haben als die Hauptkultur und das Feld räumen können, bevor die Hauptfrucht den ganzen Standraum der Beete benötigt. Man muß die Entwicklung der Beete ständig im Auge behalten und Luft schaffen, sobald ein Gemüse das andere zu überwuchern droht. Sehr gut kann man auf Mohrrüben-Beeten Radieschen einsäen, da die Mohrrüben den Raum nicht voll ausnutzen. Zu 1 Gramm Mohrrüben-Samen mischt man gern ¼ Gramm Radieschen-Samen. Der Nebenertrag an Radieschen ist hierbei nicht einmal die Hauptsache. Wichtiger ist, daß die Radieschen die Saatreihen bereits anzeigen, wenn von den Mohrrüben noch nicht viel zu sehen ist. Man kann also schon bald hakken und das Unkraut vernichten, ehe es zu spät ist. Ebenso kann man Salat zwischen die Mohrrübenreihen säen; desgleichen eignet sich Salat sehr gut zur Randbepflanzung der Gurkenbeete. Zwischen die Erbsenreihen kann Spinat gesät werden, der dann auch bereits eine Vorernte ermöglicht. Eine andere Form der Zwischenkulturen ist das Einpflanzen langsam wachsender Gemüse zwischen Frühgemüse. So wird gern Sellerie zwischen den schneller wachsenden Blumenkohl gepflanzt. Wenn dieser reif zur Ernte ist, ist der Sellerie soweit entwickelt, daß er das ganze Beet allein einnimmt. Obschon es einfacher ist, die Gemüse in Reinkultur zu pflanzen, wird doch der geschickte Gärtner an den Zwischenkulturen viel Freude haben.

# Weidetod

Alljährlich zu Beginn der Weidezeit tritt vor allem unter den Milchkühen die gefürchtete Graskrankheit (Weidetod, Grasseuche) auf. Die Erscheinungen der Krankheit sind folgende: Kurz vor Beginn der Erkrankung zeigen die Tiere mangelnde Freßlust, lassen in der Milchergiebigkeit stark nach und sondern sich von der Herde ab. Sie liegen ständig, erst auf der Brust, später auf der Seite und werden nach und nach von einem Krampfzustand befallen. Es entstehen Verdauungsstörungen und Durchfall, die Körpertemperatur wechselt häufig, und die Atmung ist erschwert. Bei längerer Dauer der Krankheit gehen die Tiere unter Lähmungserscheinungen zugrunde.

Verursacht werden diese Störungen im Mineralstoffwechsel durch Ausscheidung erheblicher Mengen von Kalksalzen, denen keine Kalkaufnahme in natürlicher Form durch kalkreiche Pflanzen oder durch Kalkbeifütterung in Form von Kalksteinmehl gegenübersteht. Da mit jedem Liter Milch dem Körper rund 2 Gramm Kalk entzogen werden, und weiterhin auch durch das Abkalben der Kalkvorrat des Muttertieres stark beansprucht wird, so ist es zweckmäßig, den großen Kalkbedarf der Tiere nach langer Stallhaltung bei Verabreichung kalkarmer Futtermittel vor dem Austrieb durch Beifütterung von Kalk zu decken. Weiterhin soll nur solches Heu verfüttert werden, das von gut gekalktem Grünland stammt. Die so vorbereiteten Tiere überstehen den Uebergang von der Stall- zur Weidehaltung besser und bleiben von Krankheiten verschont



# Lies und Lach'!



Fridolin sieht bei Großpapa einen ewigen Kalender und läßt sich die Geheimnisse dieses Kalenders gründlich erklären. Als Großpapachen dem Kleinen auseinandergesetzt hat, daß man mit Hilfe dieses Kalenders jeden Tag in dem ganzen Jahrhundert genau bestimmen kann, schließt er seinen Vortrag mit dem Vorschlag: „Nun sag mir mal irgendein Datum, und ich werde dir sagen, auf welchen Tag das fällt."

„Dann möchte ich gerne wissen, was für ein Tag denn eigentlich mein 70. Geburtstag sein wird", wünscht Fridolin als Wichtigstes aus dem geheimnisvollen Kalender zu erfahren.

„Der fällt auf einen Donnerstag."

„Ach, schade, da haben wir gerade Turnen."

•

„Wünschen Sie einen Verteidiger?" fragte der Untersuchungsrichter.

„Nein, aber sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir ein paar gute Zeugen verschaffen könnten."

•

„Sind Sie eigentlich noch bei Erpenbeck u. Co.?"

„Schon längst nicht mehr. Ich treibe schon seit anderthalb Jahren Zahlungen ein."

„Na, besonders entzückt von Ihnen werden die Leute, die Sie aufsuchen, ja gerade nicht sein."

„Nicht? Im Gegenteil! Sie sagen alle: Kommen Sie wieder!"...

•

Die Tränen strömten ihr nur so die Wangen hinunter. Ihr ganzer Körper wurde von krampfhaftem Schluchzen geschüttelt. Sie war offenkundig einer Ohnmacht nahe.

„Aber Liebling", sagte er schonend, „wenn der Film dich so aufregt, können wir doch lieber nach Hause gehen..."

Da verwandelte sich die Fassungslose in eine sehr resolute Frau, die ihm zuzischte: „So! Du gönnst mir also nicht mal dies harmlose Vergnügen..."

•

„Die Leute sagen, daß blonde Frauen ein friedlicheres Temperament haben als dunkelhaarige."

„Das ist ja Unsinn. Meine Frau war erst dunkel und dann blond."

•

„Aber Ihr Frack sitzt ja bezaubernd!" staunte Bert. „Können Sie mir nicht die Adresse Ihres Schneiders geben?"

„Gern", sagte Fred. „Nur unter einer Bedingung — daß Sie ihm nicht meine Adresse geben..."

•

Grade einen Monat war er verheiratet, als er seinen besten Freund wiedertraf.

„Na, wie gehts? Wie fühlt ihr euch?"

„Wie im Paradies."

„Das hört man gern."

„Ja, wir haben beide nichts anzuziehen und warten jeden Augenblick darauf, daß wir rausgesetzt werden."

•

„Ich wäre gern mit dir heute abend tanzen gegangen, aber du hast ja wieder meine Strümpfe nicht gestopft."

„Gut, gehen wir ins Kino."

•

Leugnen Sie nicht! Zehn Leute bezeugen, daß sie Sie gesehen haben. — Und ich kann hundert Leute angeben, die mich nicht gesehen haben.

•



Was machen Sie mit den Biestern auf der Straße? — Meine Frau hat Großreinemachen in der Menagerie.



Die Schrecksekunde.
Der Löwenbändiger hat im Publikum seinen Schneider entdeckt.

Er: „Sahst du die Dame, die eben vorüberging?"

Sie: „Meinst du die geschminkte, mit den gefärbten Haaren und dem unmodernen Kleid? — Nein, die habe ich wirklich nicht beachtet"!

Ihre Zeugnisse sind gut, aber warum waren Sie in der letzten Stelle nur so kurze Zeit? — Der Herr hat „Mäuschen" zu mir gesagt, und die Gnädige hatte solche Angst vor Mäusen.

•

„So, mein Junge, nun steck mal deine Zunge raus, mehr — noch weiter...!"

„Weiter geht's nich, Herr Doktor, die sitzt hinten fest!"

•

„Was, eine Orientreise haben Sie gemacht, Herr Kannenberg? Da haben Sie sicherlich auch die Dardanellen kennengelernt?"

„O, sehr sogar! Ich hab' gestaunt, was das für'n interessanter Volksstamm ist"...

•

Ober, bitte ein Beafsteak, recht groß, aber mit sehr viel Zwiebeln und reichlich Kartoffeln, ich bin nämlich Vegetarier.

•

„Haben Sie Herrn Müller berichtet, daß er Zwillinge bekommen hat," fragte die Hebamme.

„Nein, noch nicht, er rasiert sich gerade."

•

„Ach, wollen Sie schon gehen?", bedauerte die Hausfrau, als der Gast sich verabschiedete, „und Ihre liebe Frau müssen Sie auch mitnehmen?"

„Ja, es tut mir leid, gnädige Frau, ich muß."

•

„Noch nie hat mein Mann etwas Wichtiges unternommen", erzählt Frau Gundlach, „ohne daß er es sich vorher sehr, sehr gründlich überdenkt."

„Was müssen Sie einen langen Brautstand gehabt haben", gibt die Nachbarin Peltzer giftig zur Antwort...

# Umschau im Lande

**Kattowitz**

## Ein feiner Untermieter

Maria Przybyla, die auf der Gornicza 14 wohnt, hatte ein Zimmer zu vermieten. Es erschien auch bei ihr ein Herr, der sich als Besitzer eines Kaffeehauses in Kattowitz ausgab und das Zimmer nehmen wollte. Man einigte sich, und der Herr Kaffeehausbesitzer zog in sein neues Heim. Nun befand sich in dem Zimmer, zum Unglück für die Besitzerin, ein Fenster, das der Untermieter dazu benutzte, um in der Nacht hinauszuspringen und zu verschwinden. Dabei hatte er nicht vergessen, eine ganze Menge von Wertsachen und Bekleidungsstücken, wie silberne Löffel, ein Halsband, Herren- und Damenwäsche, einen Anzug und anderes mehr mitzunehmen. Die gestohlenen Sachen haben einen Wert von 400 Zloty. Der Mann war etwa 30 Jahre alt, hatte ein graues Jackett an, dunkle Hosen und einen hellen Sommermantel mit einem Samtkragen. Die Nachforschungen der Polizei sind im Gange.

## Grabschänder auf dem katholischen Friedhof

Der Polizei ist es gelungen, einen Grabschänder auf frischer Tat zu ertappen. Gerade als dieser, ein gewisser Kazimierz Kucharski, auf dem katholischen Friedhof in Kattowitz einige Gräber beschädigte, wurde er gefaßt. Die Polizei lieferte ihn der Gerichtsbehörde aus.

**Königshütte**

## Eifersuchtsdrama in Königshütte

Auf der Mickiewicza 60 in Königshütte ereignete sich in der Familie Kratzek ein Eifersuchtsdrama. Die Tochter der Familie feierte ihren Geburtstag, zu dem mehrere junge Leute geladen waren. Anwesend war auch der Bräutigam der Tochter, der 20jährige Georg Strzelec. Als einer der Teilnehmer das Geburtstagskind umarmte, wurde der Bräutigam von Eifersucht befallen und stürzte sich aus dem Fenster des vierten Stockwerks auf die Straße. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Ruda**

## Zwei schwere Grubenunfälle

Auf der Wolfganggrube in Ruda ereignete sich ein schweres Unglück. Der Häuer Anton Tender wurde von herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet und erlitt schwere Verletzungen, so daß er in hoffnungslosem Zustande ins Rudaer Krankenhaus eingeliefert wurde. — Ein zweites schweres Unglück ereignete sich auf der Schlesiengrube. Dort wurde der Arbeiter Josef Nowak ebenfalls von herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet. Er erlitt schwere Quetschungen; auch sein Zustand ist bedenklich.

**Komrowitz**

## Tragischer Tod eines Kindes

Vor einigen Tagen spielte das 2½ Jahre alte Söhnchen des Landwirts Schlich in Komrowitz in der Nähe des elterlichen Hauses, als es sich in einem unbewachten Augenblick auf einen Steg über den dort vorbeifließenden Mühlgraben begeben wollte. Dabei stürzte es in das nur 60 Zentimeter hochstehende Wasser. Der Unfall wurde nicht sogleich bemerkt und erst nach einer halben Stunde bargen Arbeiter der Mühle Dobija die Leiche des Kindes. Gegen die Eltern wurde Anzeige erstattet und auch die Firma Dobija wird sich vor Gericht zu verantworten haben, da der Steg kein Geländer hatte.

**Lublinitz**

## Dreister Fischdiebstahl

Ein starkes Stück leisteten sich vor einigen Tagen freche Fischdiebe. Buchdruckereibesitzer K. aus Lublinitz, der in den Koschentiner Prinzlichen Forsten einen im umzäunten Tiergarten bei Pitkan gepachteten Fischteich besitzt, ließ vor einigen Tagen den Teich ab, um seinen Bestand festzustellen. Nachher wurden die Schleusen gespannt bzw. gezogen, so daß am nächsten Morgen der Teich wieder gesättigt war. Zwei Tage darauf hatten Fischdiebe den Teich vollkommen abgelassen und sämtliche Mittel- und Großkarpfen gestohlen. Die ins Netz geratenen einsömmerigen Karpfen ließen die Diebe am Teichrande zurück, so daß sie eingingen. Da es sich um mehrere Zentner handelt, ist dem Pächter ein sehr großer Schaden entstanden. Polizeiliche Anzeige wurde erstattet.

**Birkental**

## Gelungene Flucht eines Verhafteten

Der Polizei gelang es, den wegen wiederholter Diebereien gesuchten August Semicz in Birkental zu verhaften und in das dortige Polizeigefängnis einzuliefern. Der Gefangene entkam jedoch wieder, nachdem er die Eisengitter beseitigt hatte. Die sofortige Verfolgung hatte keinen Erfolg, obwohl der Flüchtling mehrmals gesehen wurde.

**Janow**

## Sturz vom Baugerüst

In Janow stürzte von einem 11 Meter hohen Baugerüst der 21jährige Maurer Josef Kaczorek hinab und blieb mit schweren Rippenbrüchen und anderen Verletzungen besinnungslos liegen. Der Verunglückte wurde in das städtische Krankenhaus in Myslowitz eingeliefert, wo er hoffnungslos darnieder liegt.

**Wilchwa**

## Schwere Brände

In Wilchwa entstand am Sonntag auf der Besitzung des Landwirts Anton Tatarczyk ein Brand, durch den der obere Teil des Hauses mit Hausrat, Stroh- und Getreidevorräten vernichtet wurde. Der Schaden, den der Besitzer und ein Mieter erleiden, beträgt 5000 Zloty, ist aber durch Versicherung gedeckt. Der Brand wurde allem Anschein nach durch Kinder verursacht, die mit offenem Licht unvorsichtig umgingen. — In Gogolau brannte die Scheune des Landwirts Friedrich Pieczka mitsamt dem dort untergebrachten Inventar vollständig nieder. Der durch Versicherung gedeckte Schaden beträgt 5000 Zloty. — In Radlin wurde durch ein Schadenfeuer die Scheune der Brüder Franz und Valentin Brawanski mit Inventar vernichtet. Der letzte Brand ereignete sich in Glasin, wo der obere Teil des dem Landwirt Josef Fronczek gehörigen Wohnhauses vernichtet wurde. Mitverbrannt ist ein Motorrad. Der Schaden beträgt 4500 Zoty; das Haus war versichert. Die Entstehungsursache in den letzten drei Fällen ist nicht bekannt.

**Schwientochlowitz**

## Tödlicher Unfall eines Betriebsleiters

Auf Deutschlandgrube ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der Betriebsleiter Baum wollte von der 450-Meter-Sohle ausfahren. Da aber Feierschicht war und sich daher kein Anschläger auf dieser Sohle befand, gab er selber das Signal zur Ausfahrt. Baum, der einsteigen wollte, stürzte in den Sumpf des Schachtes. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte später geborgen, starb aber während des Transports ins Krankenhaus. Dieser tragische Unglücksfall hat bei der gesamten Belegschaft der Deutschlandgrube tiefstes Bedauern ausgelöst, da der Verunglückte überall beliebt war.

**Hohenlinde**

## Ein Schmuggler von der Grenzwache erschossen

An der grünen Grenze bei Hohenlinde wurde wieder ein Schmuggler erschossen. Der 21jährige Alfred Richter aus Hohenlinde von der Sienkewicza 60 versuchte die Grenze in der Nähe der Schmalspurbahn zu überschreiten, wurde aber von dem Grenzbeamten Kilanowski gestellt und angerufen. Richter leistete der Aufforderung, stehen zu bleiben, nicht Folge, worauf der Beamte einen Schuß abgab. Dieser drang Richter unter dem linken Arm in den Körper und trat unter dem rechten Arm wieder aus. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Erschossene wurde in die Leichenhalle des Friedhofes in Hohenlinde gebracht. Die Grenzbehörden haben eine Untersuchung angeordnet.

**Lipnik**

## Großfeuer in Lipnik

In dem unterhalb des Jägerhauses in Lipnik gelegenen Anwesen Kubelko entstand ein Brand, der große Ausdehnung annahm und einen Schaden von 12 000 Zloty verursachte. Bei der Löschaktion machte sich starker Wassermangel bemerkbar. Wie die polizeiliche Untersuchung ergeben hat, handelt es sich um Brandlegung. Man verfolgt bereits eine bestimmte Spur und hofft, die Brandstifter bald dem Gericht übergeben zu können.

**Czeladz**

## Unglücksfahrt auf der „Todeswand"

In einem Wanderzirkus in Czeladz ereignete sich ein Unfall, der glücklicherweise für den Betroffenen noch verhältnismäßig glimpflich ausging. Die Attraktion in diesem Zirkus bildet die Fahrt auf der sogenannten „Todeswand", wobei Motorradfahrer ihre halsbrecherischen Kunststücke im Geschicklichkeitsfahren auf einer steilen Holzwand zeigen. Einer der Akrobaten stürzte am Freitag bei einer solchen Fahrt aus 6 Meter Höhe mit seinem Motorrad ab. Im letzten Augenblick war es ihm, dank seiner Geistesgegenwart, noch gelungen, die Maschine von sich zu stoßen, so daß der Sturz nicht so gefährlich war. Trotzdem erlitt er Verletzungen an Händen und Füßen. Das Rad wurde schwer beschädigt. Schlimmer wirkte sich dieser Unfall auf die Zuschauer aus, von denen einige, als der Akrobat abstürzte, in Ohnmacht fielen.

**Idaweiche**

## Nächtlicher Raubüberfall

Der Jan Krybus aus Idaweiche meldete der Polizei, daß in der Nacht ein Raubüberfall auf ihn verübt wurde. Er befand sich gerade auf dem Heimwege. Etwa 15 Minuten nach Mitternacht trat plötzlich auf der ul. Bielska ein Unbekannter an ihn heran, der ihn um Feuer für die Zigarette bat. Er begann ein Gespräch mit Krybus, und als dieser erzählte, daß er in Idaweiche wohne und gerade nach Hause gehe, erklärte der Unbekannte, daß sie zusammen gehen könnten, da er auch aus Idaweiche sei. So gingen sie auch tatsächlich ein paar Schritte miteinander. Weit waren sie noch nicht gekommen, als plötzlich noch ein fremder Mann hinzukam, Krybus an der Hand faßte und ihm zugleich den Mund zuhielt. Dann warf er ihn zu Boden, raubte ihm 80 Zloty und eine Nickeluhr, worauf beide Unbekannte verschwanden. Wohin sie geflüchtet sind, ist bisher noch unbekannt.

**Rydultau**

## Postsack mit 28 570 Zloty verschwunden

Auf dem Rydultauer Postamt wurde eine aufsehenerregende Feststellung gemacht. Bei Erledigung der für den nächsten Zug nach Kattowitz bestimmten Postsachen wurde plötzlich ein Postsack mit einem Betrage von 28 570 Zloty vermißt. Sofort wurde telephonisch das Rybniker Postamt und die Post- und Telegraphendirektion in Kattowitz verständigt. Durch die Rybniker Polizei wurde eine Untersuchung eingeleitet und der beim Rydultauer Postamt bedienstete Briefträger Stefan J. als des Diebstahls stark verdächtig in Haft genommen. Eine Haussuchung bei J. sowie eine Durchsuchung des Postamts in Gegenwart zweier Beamten der Kattowitzer Post- und Telegraphendirektion blieben bisher ohne Erfolg. Die Untersuchung dauert an.

## Notierungen der Kattowitzer Getreidebörse vom 15. Mai 1933

Nachstehende Preise gelten für 100 kg. Inlandsmarkt.

| | zl |
|---|---|
| Roggen | 19,50—20,50 |
| Weizen, einheitlich | 35,00—37,00 |
| Sammelweizen | 34,00—36,00 |
| Hafer, einheitlich | 15,00—16,00 |
| Hafer, gesammelt | 14,00—14,50 |
| Graupengerste | 17,50—18,50 |
| Futtergerste | 16,00—17,00 |
| Braugerste | 20,00—23,00 |
| Weizenkleie-Schale | 9,50—10,00 |
| Roggenkleie | 9,50— 9,65 |

# Wochenschau

## Neues polnisches Kabinett

Nach der Vereidigung des wiedergewählten Staatspräsidenten Moscicki trat am 9. Mai das gesamte polnische Kabinett zurück. Ministerpräsident Prystor erklärte gleichzeitig, sein Amt nicht fortführen zu können. An seiner Stelle wurde Kultusminister Jedrzejewicz mit der Kabinettsbildung beauftragt, der außer dem Amt des Ministerpräsidenten auch wieder das des Unterrichtsministers verwalten wird. Der Posten des Landwirtschaftsministers wurde dem Unterstaatssekretär Nakoniecznikoff übertragen. Alle bisherigen Ministersessel bleiben wie bisher besetzt.

## Wieder einmal „Graf Zeppelin"

Deutschlands großartiges Riesenluftschiff, Graf Zeppelin, ist am 11. Mai nach dem Flug über den Ozean mit der Pünktlichkeit eines Eisenbahnzuges wieder einmal in Südamerika gelandet. Die letzte Strecke wurde mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 120 Stundenkilometern zurückgelegt. Die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der das deutsche Luftschiff seine weiten Flüge, die ihm noch niemand nachgemacht hat, durchführt, bezeugen eindringlicher als spaltenlange marktschreierische Lobeshymnen die Leistungsfähigkeit der deutschen Technik und die Geschicklichkeit seines bewährten Führers Dr. Eckener.

## Oesterreichs große Staatskrise

In Oesterreich ist eine Umbildung des Kabinetts erfolgt, ohne daß jedoch die Wünsche des österreichischen Volkes nach einer nationalen deutschen Regierung berücksichtigt worden wären. Im Gegenteil scheint das Kabinett Dollfuß entschlossen zu sein, die nationale Bewegung mit allen Mitteln zu unterdrücken. Als unlängst deutsche Minister, die der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei angehören, in Wien zu einer juristischen Fachtagung eintrafen, wurden ihnen von dem Vertreter der Regierung bei der Begrüßung mitgeteilt, daß ihr Besuch unerwünscht sei. Der deutsche Gesandte hat gegen diesen „Empfang" bei der österreichischen Regierung Protest einlegt. Darauf kam es anläßlich einer Demonstration von Wehrverbänden, die der Regierung nahestehen, zu Zusammenstößen mit Nationalsozialisten. Dabei wurden mehr als 2000 Nationalsozialisten verhaftet. Wie weit sich die augenblickliche österreichische Regierung Frankreich verschrieben hat und wie wenig sie noch eine deutsche Politik treibt, geht am besten daraus hervor, daß sich in Genf der österreichische Vertreter der Stimme enthielt, als im Effektivkomitee der Genfer Abrüstungskonferenz über die Frage abgestimmt wurde, ob die deutschen Wehrverbände militärischen Charakter trügen. Für die deutsche Auffassung sprach sich nur noch der ungarische Vertreter aus.

## Auch ein polnischer Südamerikaflug

Dem polnischen Hauptmann Stanislaw Skarzyński gelang die Ueberquerung der Südatlantik mit einem kleinen einsitzigen Sportflugzeug polnischer Konstruktion. Der Flieger war am Montag abend gegen 11 Uhr ohne besondere Vorbereitung von Westafrika aus gestartet, um am nächsten Nachmittag auf brasilianischem Boden zu landen. Die Flugstrecke beträgt 3200 Kilometer, für die er 17¼ Stunden benötigte. Der Motor des polnischen Hauptmanns ist englischer Herkunft. Dieselbe Strecke war erst kurz vorher mit einer ähnlichen Sportmaschine von einem englischen Flieger erfolgreich durchflogen worden. In der polnischen Presse wird diese erste polnische Ozeanüberquerung entsprechend gefeiert.

## Gegen die bäuerliche Besitzzersplitterung

Der preußische Justizminister hat ein neues bürgerliches Erbhofrecht geschaffen, wonach ein Bauer seinen Erbhof nur an ein Kind weitergeben kann. Die übrigen Kinder haben lediglich das Recht der Erziehung, Ausstattung und Heimatzuflucht. Latifundienbesitzer sind keine Bauern, so daß also dieses Anerbenrecht für Großgüter nicht güllig ist. Der neuzuschaffende Erbgerichtshof Preußens befindet sich beim Oberlandesgericht Zelle. Die Anerbengerichte setzen sich aus einem Juristen und zwei Bauern zusammen.

## Eine englische Rede und ihre Antwort

Im englischen Unterhaus hielt der englische Kriegsminister eine Rede, in der er betonte, daß jeder Versuch Deutschlands zur Aufrüstung ein Bruch des Versailler Vertrages wäre, an den Deutschland nach wie vor gebunden sei. Er drohte für den Fall einer deutschen Aufrüstung mit Sanktionen. Diese Rede wurde von dem deutschen Vizekanzler von Papen beantwortet. Dem englischen Kriegsminister sei offenbar nicht bekannt, welche Heuchelei darin läge, den Völkerbund zu Sanktionen gegen eine Macht aufzufordern, die nichts tut, als einen moralischen Kampf gegen unsittliche Verträge zu führen, während dieser gleiche Völkerbund es versäumt, irgendeine Maßnahme gegen solche Mächte zu ergreifen, die tatsächlich zu den Waffen griffen und Krieg führten. Deutschland fordere nichts anderes als gleiche Sicherheit. Deutschland fordere nur, daß die anderen Staaten auch abrüsten.

### Bankdirektor als Raubmörder

Jugoslawiens Hauptstadt Belgrad steht unter dem Eindruck einer Verhaftung, die im Zusammenhang mit der Aufklärung eines der sensationellsten Verbrechen der letzten Jahre erfolgt ist. Der Polizei ist es nach einer Arbeit von mehreren Tagen gelungen, den Bankdirektor Michael Markovic als Raubmörder zu entlarven.

Am 2. Mai erstattete die Gattin des Konfektionärs Georg Stankovic bei der Polizei die Anzeige, daß ihr Mann mit einer Summe von 70 000 Dinar das Haus verlassen hatte und seither spurlos verschwunden sei. Vergeblich bemühte sich die Polizei, sein Verschwinden aufzuklären. Es schien, als hätte der Erdboden den bekannten Kaufmann verschluckt. Es stellte sich heraus, daß der Verschwundene vom Bankdirektor Markovic, der gleichzeitig auch Geschäftsführer der jugoslawischen Filmgesellschaft „Adria" ist, in eine Falle gelockt und ermordet wurde. Hierbei hatte sich Markovic der Mithilfe seines Freundes, des Handlungsagenten Milkovic, bedient. Milkovic lud das Opfer in seine Wohnung unter dem Vorwand ein, daß er für Stankovic ein äußerst vorteilhaftes Geschäft in Aussicht habe. Während Stankovic mit den beiden Herren verhandelte und sich für einen Augenblick über die ihm vorgelegten Papiere beugte, wurde er von einem furchtbaren Axthieb getroffen, der ihm sofort den Kopf spaltete. Stankovic war auf der Stelle tot. Die beiden Mörder nahmen das ganze Geld an sich, dann steckten sie die Leiche in einen Koffer, der eigens für diesen Zweck angeschafft worden war, und fuhren im Auto zu einem Moor hinaus, wo der Koffer mit der Leiche versenkt wurde.

### Einbrecher mit Chlorgas

Eine Marseiller Einbrecherbande hat sich die neuesten Erfindungen des Gaskrieges zu eigen gemacht. Beim Einbruch in eine Villa benutzten sie zur Bekämpfung des Besitzers eine konzentrierte Chlorgaslösung, die sie durch das Schlüsselloch ins Innere hineinbliesen. Ihr Mittel versagte aber in diesem Fall; denn der Besitzer, der an Schlaflosigkeit litt, wurde sofort auf den Gasgeruch aufmerksam und alarmierte die Polizei.

### Schwere Flugzeugunglücke

In Demblin bei Warschau ereignete sich eine Flugzeugkatastrophe, bei der drei Militärflieger den Tod fanden. Zwei Flugzeuge der Zentralfliegerschule des polnischen Heeres stießen während eines Uebungsfluges in der Luft zusammen, stürzten aus beträchtlicher Höhe ab und wurden völlig zertrümmert. Von den vier Insassen konnten drei nur als zerstückelte Leichen geborgen werden. Der vierte Insasse konnte durch rechtzeitiges Abspringen mit dem Fallschirm sein Leben retten.

Auf dem Militärflugplatz in Warschau stürzte ebenfalls am Freitag nachmittag ein Flugzeug ab. Der Flugzeugführer, Unteroffizier Jankiewicz, erlitt schwere Verletzungen.

### Der berühmteste Ziegenbock eingegangen

Der Ziegenbock des I. englischen Regiments, eine Maskotte, die bei allen Aufmärschen mitgeführt wurde, und zweifellos die berühmteste ihrer Art in der Welt war, ist jetzt eingegangen.



# Ein Kapitel vom Heiratsschwindel

Von Hedda Westenberger

Die meisten Menschen lächeln nur, wenn davon die Rede ist. Sie sind der Meinung, daß die Frauen von heute doch viel zu klug, zu lebenserfahren, zu zielbewußt und unromantisch seien, um in die meist gewiß recht primitiv gelegten Fallen eines Heiratsschwindlers zu gehen. Und gerade was Menschenkenntnis, um nicht zu sagen: Kenntnis der männlichen Psyche anbelangt — wann je hätte eine Frauengeneration darin so erstaunliches Fingerspitzengefühl gehabt?

Aber wer so denkt, verkennt zweierlei: Einmal arbeitet der Heiratsschwindler von heute nicht mehr primitiv und „auf romantisch" und zweitens ist auch die klügste Frau, wenn sie unglücklich und allein ist, nur allzu gern bereit, nach der ersten besten Hand zu greifen, die sich scheinbar hilfsbereit nach ihr ausstreckt. Wäre es sonst möglich, daß 65% aller Frauenselbstmorde auf Heiratsschwindel zurückzuführen sind?

Wie blind solche Frauen sind und gemacht werden, beweist ein Blick in das Album des Dezernats: denn gut 95% der dort abgebildeten Männer sind weder sympathisch noch irgendwie reizvoll. Mehr noch: die meisten sind ausgesprochen häßlich, haben sogar deutliche Zeichen geistiger und moralischer Minderwertigkeit im Gesicht und andere wieder wirken wie komische Figuren aus einer schlechten Komödie. Ja, selbst Gesichter mit einem unheimlichen Ausdruck von verbrecherischer Veranlagung fehlen nicht. Man kann wirklich garnicht begreifen, wie es möglich ist, daß vernünftige Frauen derartigen Typen so wehrlos und urteilslos verfallen.

Aber der Kriminalist sagt: der Heiratsschwindler von heute hat es ja garnicht mehr nötig, ein schöner Mann, eine stattliche Erscheinung zu sein. Denn die Frau von heute reagiert auf etwas ganz anderes. Sie sucht den soliden, einfachen, braven Mann oder den Mann mit den großen Beziehungen, mit Hilfe derer er es zu etwas bringen kann (Beziehungen gelten ja heutzutage als ganz besondere Zukunftssicherung) oder sie suchen den besseren älteren Herrn, der das Leben kennt und „hinter sich hat", daher also eine ruhige, friedliche Ehe verspricht.

Der moderne Heiratsschwindler macht also die Mode unseres Jahrhunderts frischfröhlich mit und arbeitet statt in Romantik lieber in Psychologie.

Wie gefährlich, das mögen ein paar Beispiele beweisen. Im ersten Fall handelt es sich um einen Engländer, der es auf eine sehr reiche Dame der Londoner Gesellschaft abgesehen hatte. Für ihn galt es, den Mann mit den großen Beziehungen darzustellen, denn nur das konnte der Dame imponieren. Mit unglaublicher Geistesgegenwart tat er darum Folgendes: Als man zu zweit in einem eleganten Lokal saß, entdeckte er ein paar Tische weiter einen Minister, dessen Bild er natürlich aus den Zeitungen kannte. Der Minister war in großer Gesellschaft und unterhielt sich höchst angeregt. Da sprang der Heiratsschwindler plötzlich auf, stürzte zu dem Minister hin, klopfte dem höchst verblüfften Mann jovial auf die Schulter, rief laut »Hallo old boy« und ehe noch der Minister etwas erwidern konnte, war er zurück zu seinem Tisch. Und das Komischste: der Minister soll dann, als er das Lokal verließ, den Heiratsschwindler sehr höflich gegrüßt haben, was wiederum die Dame von den großen Beziehungen ihres neuen Freundes derart fest überzeugte, daß sie glatt auf ihn hereinfiel.

Ein zweiter Fall: der Biedermann, der einer begüterten Witwe nachstellt. Ihm „fehlten nur 20 000 Mark, um ein ganz großes Geschäft aufzuziehen." Er spielte den vom Leben Gebrochenen, dessen beste Kräfte brach liegen mußten, weil keiner ihm die notwendigen Gelder gab, um sein Glück zu machen. Als er sah, daß die Frau zu erwägen begann, führte er sie in einen Kreis von Komplizen — selbstverständlich alles Biedermänner in glänzenden Stellungen — ein, ließ sich dann im Beisein der Frau von einem „Schulfreund" einen Scheck von fünftausend Mark geben ...




Aber bei aller Gutherzigkeit und bei allem Verständnis für die peinliche Situation einer Frau, die in solch eine Angelegenheit verwickelt ist: Das Kapitel ist zu ernst, als daß nicht jeder und jede unter allen Umständen zu seiner Bekämpfung beitragen müßte. Man bedenke doch: 65% aller Frauenselbstmorde gehen auf das Konto Heiratsschwindel!



# Lesen Sie den „Oberschlesischen Landboten"















# Kleine Anzeigen